

S. 94 Id

Der Tier- und Menschenfreund

Allgemeine Zeitschrift für Tierschutz.

Herausgegeben vom

„Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter“

(Deutsche Hauptstelle des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“),

Dresden-N., Albrechtstraße 35.

Vereinsblatt der deutschen, österreichischen und schweizerischen Abteilungen des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“, sowie zahlreicher Vereine, welche dem Internationalen Verein körperschaftlich angehören.

Preis in Deutschland bei Bezug durch die Post und im Buchhandel jährlich **2 Mark**. — Einzelnummer **25 Pfg.**, Probe-Nummer kostenfrei. Jährlich erscheinen 12 Nummern. — **Anzeigen 40 Pfg.** die viergespaltene Pettit-Zeile. — Die Zeitschrift erscheint in der besten **Auslage von mindestens 7200 Stück**; Anzeigen in ihr erfahren demnach weiteste Verbreitung.



Inhalt.

Stimmen der Denker und Dichter, zusammengestellt von Dr. Puricelli.

Allgemeiner Tierschutz: Der Mensch als Feind des Tieres. Eine Weihnachtsbetrachtung. Tiere in der Gefangenschaft. Tierausrötung und Mode.

Vivisektion: Die Frage der Vivisektion Für und Wider. Klagen der Vivisektoren.

Nachrichten aus dem Weltbunde: Ein Aufruf an die Geistlichen von einem Geistlichen. Neuer Leipziger Tierschutzverein.

Tier und Krieg: Kriegsgrosse. Pferdelaazette. Bekämpfung von Tierseuchen im Felde.

Meinungs-Austausch: Mein weißer lieber Angorakater.

Bücher und Zeitschriften.

Unterhaltungsteil: Sinngedichte. Der Roman eines Nehs. Wahre Höflichkeit. Zwölf Lebensregeln. Lebenskunst. Ein Wort Hindenburgs. Reiter und Roß.

Wer hilft

Bekanntem Pionier auf dem Gebiete der Tierhygiene und naturgemäßen Pflege und Behandlung der Tiere zum Ankauf eines großen Nestpostens seines Wertes, das zu sehr billigem Preise wegen Ablebens seines Verlegers zurückgegeben werden soll, mit

3000 Mark

aus? Das Kapital ist durchaus sichergestellt und Suchender in guter Lebensstellung. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle.

A. F. Kegler & Co.

Gegr. 1828 • **Papierhandlung** • Fernspr. 21562
Dresden-N., Rosmaringasse 3

Größtes Lager in Füllfederhaltern bewährter Systeme
Umtausch innerhalb 14 Tagen gestattet
Reparaturen aller Systeme
Fachmännische Bedienung
Goldfedern für Füllhalter passend,
sowie für gewöhnliche Halter verwendbar.

Mit Gott!

Lebensgefährtin gesucht.

Junggeselle, 47 Jahre, reichsdeutsch (der Name ist friesisch), evangelisch, zeitlebens strengst enthaltsam, sucht als schaffensfreundige Hausfrau, als liebevolle Mutter zu erhoffender Kinder und als treue

Tierschutz-Kameradin

eine gläubig-christliche, an Leib und Seele durchaus gesunde und gesunder Familie entstammende, etwa 26 bis 40 jährige, bürgerlich-einfach erzogene Jungfrau oder kinderlose Witwe, die mit einfachster, völlig zurückgezogener Lebensweise einverstanden ist, und deren jetziges Vermögen nicht unter etwa zwanzigtausend Mark beträgt. Das Vermögen der Frau soll auf ihren Namen zeitlebens unantastbar sichergestellt werden; auch verzichtet der Mann für sich auf jegliches Erbrecht (Pflichtteilsrecht-verzichtet). Wunsch: Liebe zur Natur und an eigenem Heim. Selbstgeschriebener Einschreibbrief mit gewissenhaften Angaben, eigener Adreßangabe und Bild erbeten. Verschwiegenheit und posteingeschriebene Bildrücksendung zugesichert. Postlagernder oder mittelbarer Briefwechsel ausgeschlossen. Einschreibbriefe erbeten an folgende Adresse:
C. A. G. Poppinga, Lugano (Schweiz).

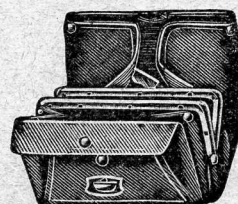
Johann Brand

Sattlermeister

Dresden-N.

Königsbrücker Str. 3, am Albertpl., Fernspr. 19 264

••
Koffer und
Lederwaren
••



••
Ausrüstungen
für Pferde und
Hunde
••

Reparaturen bei billigster Berechnung.

Lieberen Mitglieder, die einem Orts-Verein (Abteilung des Weltbundes) angehören, bitten wir, sich doch zugleich auch als Mitglieder unseres „Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfoller“ einzuschreiben, und umgekehrt. Das Opfer ist gering und unterliegt der Selbstentscheidung.

Mindestens mögen sie durch ihren Verein unsere Zeitschrift beziehen. Jedem Tierschutz-Verein im ganzen deutschen Sprachgebiete wird für seine Bücher Sammlung unsere Zeitschrift zugesandt. Tierschutz-Vereine, die sie noch nicht erhalten haben oder die **neu begründet** worden sind, wollen uns dies mitteilen.

Flugblätter und billige Schriften, für Alt und Jung berechnet, hält unser Verein in großer Auswahl vorrätig. **Probefendung von Tierschutz-Flugblättern unentgeltlich.** — Probefendung von **Tierschutz-, Volks- und Jugendschriften: 50 Pfg. portofrei.**

Jeder Tierfreund denkt an Unterstützung des Tierschutzes bei Spielen, Wetten, Festlichkeiten, sowie unverhofften Gewinnsten! Ganz besonders aber bedenke man unsere Sache und unsern Verein bei **legtwilligen Verfassungen.** Und man achte sorgsam darauf, solche in gefällig gültiger Form auszustellen.

Wir eruchen alle **Tierschutz-Vereine**, welche den „Tier- und Menschenfreund“ zum Vereinsblatt erwählt haben, ihm von Zeit zu Zeit kurze Berichte über ihre Arbeiten und Erfolge zutommen zu lassen. Das Papier wolle man nur auf der Vorderseite beschreiben.

Die Vorstände unserer Abteilungen und Vereine wollen an ihren Wohnungen eine Inschrift anbringen: „Weltbund zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“, Landes-Verband Deutschland, Abteilung . . .

Weltbund zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion.

Landesverband Deutschland.

Hauptstelle für die deutschen Abteilungen: „**Internationaler Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfoller**“, Dresden, Albrechtstraße 35 (im Genossenschaftsregister eingetragen).

Orts-Abteilungen und Vertreter des Landesbundes:
Altena i. Westf.: Tierschutz-Verein. Vorf. Hr. Rektor F. Göbel.
Berlin: Abteilung Berlin. Geschäftsstelle: Berlin - Schöneberg, Helmstr. 9, 4.

Berlin: Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Geschäftsleiter Hr. Magnus Schwantje, Berlin W 15, Düsseldorf Str. 23.

Breslau: Landesverein Schlesiens zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfoller. Geschäftsführerin: Fr. M. Rückert, Breslau, Michaelisstraße 93.

Darmstadt: Tierschutz-Verein.

Dresden: Neuer Dresdner Tierschutz-Verein, Serretstr. 12, II. Vorf. Hr. Rentner R. Wejemann, Umlandstr. 20, I., Fernsprecher 17852.

Düsseldorf: Hr. Domänenrat Harnisch, Kapellstraße 7a, und Hr. Eduard Boode, Wielandstr. 25.

Eberswalde: Tierschutz-Verein für Eberswalde und Umgegend e. B. Vorf. Hr. Fabrikdirektor Kottmeier, Schriftführer Fr. S. Bernide, Brunnenstr. 23.

Eisenach: Hr. Direktor Glau, Johannishof.

Frankfurt a. M.: Verein zur Bekämpfung der Vivisektion und anderer Tierquälerei. Geschäftsstelle: Hr. Georg Herzberger, Friedrichstr. 36.

Freiburg i. B.: Ortsgruppe Freiburg. Vorf. Hr. Dr. med. Riedlin, Kathänerstr. 9.

Furtwangen: Tierschutz-Verein. Vorf. Hr. Pfarrer Karl Franz.
Glax und Umgegend. Fr. Bertha Strzelczyk, Glax, Wiesenstr. 9, I.
Halle a. d. S.: Ortsgruppe Halle a. S. Schriftführerin: Fr. P. Hempel, Bölan b. Halle a. S., Triftstraße.

Hamburg: Abteilung Hamburg (Eingetr. Verein). Vorf. Hr. Lehrer Rothhardt, Conventstr. 40, I. b. Schütte. Geschäftsstelle: Elise Averdickstr. 31.

Hamburg: Neuer Hamburger Tierschutz-Verein. Vorf. Hr. B. F. Zimmermann, Spaldingstr. 4, Markthof.

Hannover: Abteilung Hannover. Vorf. Hr. Handelslehrer Kefse, Karmarschstr. 17.

Haxfeld: Tierschutz-Verein. Vorf. Hr. Lehrer Lok.

Heidelberg: Abteilung Heidelberg. Fr. Käthen Klein, Heidelberg, Bahnhofstr. 31, II.

Hilkenbach: Tierschutz-Verein für Stadt und Amt Hilkenbach.

Jena: Verein der Tier- und Menschenfreunde, eingetr. Verein, Vorf. Hr. Bürgermeister R. Geyer, Villa Waldfrieden, Richtenhain b. Jena.

Kassel: Hr. Direktor Gohmann, Wilhelmshöhe-Kassel.

Königsberg i. Pr.: Abteilung Königsberg i. Pr. Vorf. Herr Johansen, Richardstr. 3a.

Leipzig: Neuer Leipziger Tierschutz-Verein, Leipzig-Eutritzsch, Lauchaer Weg 40. Vorf. Hr. R. Laude.

Regnitz: Tierschutz-Verein für Stadt und Landkreis Regnitz.
Regnitz: Verein für allseitige Lebensreform. Scheibestraße 19, II.

Magdeburg: Herr Emil Trautman, Piano-Haus, Alter Markt 23.
Matz: Abteilung Mainz. Vorf. Hr. Tonkünstler Anderson, Matz - Gonsenheim, Villa Amadeus.

München: Verein gegen Vivisektion und sonstige Tierquälerei. (E. B.) Vorf. Hr. Prof. Dr. Duidde, Gedonstr. 4.

Naumburg a. S.: Hr. Schriftsteller Alwin Kämmerer (Kroppental).

Nürnberg: Verein der Vivisektionsgegner. Vorf. Fr. Wilh. Mehlts, Fekergasse 12.

Strasbourg i. S.: Ortsgruppe. Vorf. Hr. Rechnungsrat Verfi.

Stuttgart: Abteilung Württemberg. Vorf. Hr. Waltherr von Gyzdt, Eplingen a. N., Mittlere Beutau 79. Geschäftsstelle: Stuttgart, Kanzeleistr. 24.

Tübingen: Hr. Dr. Friedrich Maier, Prof. a. D., Herausgeber der „Psych. Studien“, Umlandstr. 6.

Wiesbaden: Herr Konfistorialrat Steinwender, Adelheidstr. 26.

Außerdem als **Körperschaftliche Mitglieder** des Dresdener Internationalen Vereins: Bund von Geistlichen für Tierschutz und gegen Vivisektion; die Tierschutz-Vereine in Dinkelsbühl, Freiburg i. Br., Herdecke, Ramenz i. Sa., Kempen, Bad Köfen, Bissa i. B., Löben, Löwenberg, Ludwigshafen, Magdeburg, Riga, Sebnitz i. S., Waldheim u. U., Verein gegen die medizinische Tierfoller, Bern, Verein gegen die Vivisektion, Budapest, Verein für Ragenschutz und -Pfleger, Dresden, Osterreich. Bund der Vogelfreunde, Graz, Bund gegen die Vivisektion in Osterreich, Graz, Tierschutz-Verein Graz, Weltbund-Abteilung, Zürich, 1. Kaninchenzüchter-Verein für Magdeburg u. Umgegend.

Die Naturheil-Vereine in Aachen, Bamberg, Bayreuth Brandenburg a. d. Havel (eingetr. Verein), Braunschweig, Danzig Dresden I, Dresden-Pieschen, Freiburg i. Br., Fürstenwalde an der Spree, Glauchau, Großschönau, Groß-Öttersleben, Güterloß, Hagen, Hamburg, Heilbronn, Hohenlimburg, Jbar, Jserlohn, Kassel Königsberg i. Pr., Regnitz, Lüdenscheid, Meerane, Meichen, Münden i. W. Neugersdorf, Oberplanitz, Plettenberg, Regensburg, Siegen, Stolp, Stralsund, Warnsdorf, Weidau, Weipfensfeld, Wiesbaden, Würzen, Zittau, Zwickau; Deutscher Bund der Naturheil-Vereine Berlin, Deutscher Veget.-Bund, Frankfurt a. M., Biochemischer Verein, Oldenburg, Vegetarier-Vereinigung, Hamburg; Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte, Berlin.

Die Hauptstelle des „Deutschen Landesverbandes“ gibt an dessen Vereine unsere **Zeitschrift** zum Preise von 50 Pfg. für das Stück und Jahr ab.

Sie versendet ferner **Flugblätter** unentgeltlich, **größere Schriften** zu einem geringen Preise.

Sie stellt endlich **Redner** zu Vorträgen und ist sonst mit Rat und Tat zu jeder Hilfe erblickig.

Zum **Entgelt** für alle solche unserer Kasse zur Last fallenden Ausgaben und die gesamte **Verwaltung** wollen unsere Vereine einen freiwilligen **Jahresbeitrag** nach **Selbstentscheidung** und **nach dem Maße ihrer Mittel** leisten.

Zu Vorträgen über die Frage der Vivisektion empfehlen wir den Vereinen folgende **Redner**:

Prof. Dr. Paul **Förster**-Friedenau, Dr. med. **Spohr**-Frankfurt a. M. Schmargendorfer Str. 23; Paul **Schirmer**-Berlin; Dir. W. **Engler**-Kloßche (Dresden); Zahnarzt **Stiegel**-Zürich; San.-R. Dr. **Wilfinger**-Nadebul; Pastor **Gerhard Wehrendt**-Berlin; Prof. Dr. G. **Jäger**-Stuttgart; **H. Johansen**, Fabrikant, Königsberg i. P. Dr. med. **Medlin**-Freiburg i. Br.; Prof. Dr. L. **Duidde**-München; Redakteur **Vindelkam**, Garten-W. v. **Gyzdt**-Stuttgart; Stadt Quasitz b. Leipzig; Oberst **Spohr**-Siegen; **H. Geyer**, Jena-Richtenhain.

Der „Internationale Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfoller“ (Dresden, Albrechtstraße 35), versandt nach Ein-sendung des Betrages in Bar oder in Briefmarken:

Dr. med. Menosch: Die Vivisektion, das große Verbrechen des 19. Jahrhunderts. 10 Pfg.

Dr. med. E. d. Berdoo: Katedismus der Vivisektion. 20 Pfg.

Dr. W. Bormann: Die Vivisektionsfrage in Betracht auf Wissenschaft, Opfermut, Menschlichkeit. 10 Pfg.

Prof. Dr. Paul Förster: Die Vivisektion: Ein Wort zur Verurteilung und Mahnung. 10 Pfg.

— — Tierschutz in Gegenwart und Zukunft. 15 Pfg.

L. Graham: Beatrice oder die Frau Professor. Eine Geschichte, aus dem Englischen übersezt. 50 Pfg.

Dr. med. et phil. A. Grysanowski. Kritische Beleuchtung der Vivisektions-Debatte im preußischen Abgeordnetenhaus. 5 Pfg.

— — Kurze Anleitung zur Gewinnung eines Standpunktes in der Vivisektionsfrage. 10 Pfg.

— — Die Metakritik der Vivisektion im Jahre 1880. 10 Pfg.

Pfarrer E. Knodt: Zoophilus. 30 Pfg.

Prof. Dr. Krüger: „Gibt es eine Tollmut?“ 10 Pfg.

v. Liszt: Die wissenschaftliche Tierfoller. 30 Pfg.

Aus Duidde: Die neue Priesterschaft.
 Dr. med. Passfrath: Beleuchtung von Rud. Virchow's Rede über den Wert des pathologischen Experiments. 5 Pfg.
 — — Der Tierversuch in der Medizin und was bringt er ein! 5 Pfg.
 Karl Pauli: Gemma Schauspiel in 3 Akten. 20 Pfg.

Der Tier- u. Menschenfreund



GERECHTIGKEIT

Preis in Deutschland bei Bezug durch die Post und im Buchhandel: jährlich 2 Mk. Jährlich erscheinen 12 Nummern. Nachdruck nur unter Angabe der Quelle gestattet.

Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmut der aufgelegteste. Wer uns mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter. Lessing.

Allgemeine Zeitschrift für Tierschutz.

Herausgegeben vom

Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter
(Dresden, Albrechtstraße 35).

36. Jahrg.
Nr. 11/12.

1916.
Nov.-Dez.

Stimmen der Denker und Dichter.

Zusammengestellt von Dr. Puricelli.

1.

Das Wohlergehen eines Menschen ist sein Herz; es bildet seinen Träger, je nach dem er ihm gehorcht oder nicht.¹⁾

„Papyrus Pta h-hotep“ (das älteste Schriftstück der Erde).

2.

„Wir sind auf dieser Welt, um Gutes zu tun — wir sind nicht um unserer selbst willen da und zu unserem Bergnügen, sondern um den Himmel zu erwerben, nach welchem Alles trachtet und der nicht umsonst geschenkt wird; man muß ihn verdienen!“

Kaiserin Maria Theresia an die Königin Marie-Antoinette²⁾.

3.

„... Gutes zu tun, wo ich kann — diese himmlische Rolle bleibt mir immer gewiß, und wünsche mir

¹⁾ „Selbst unsere großen Gedanken — stammen sie nicht alle aus dem Herzen?“ (Nietzsche).

²⁾ Mindestens 3500 Jahre v. Chr. (nach Prof. Brugsch), vom Oberhaupt der Priesterkaste verfaßt; aufgefunden von Paul Prisse — im Besitze der „National-Bibliothek“ zu Paris.

³⁾ Ihre Tochter. (Brief v. 2. Juni 1775 aus Schönbrunn).

Glück, daß ich tagtäglich mehr Sinn dafür bekomme.“
Novalis⁴⁾ an seinen Bruder Erasmus (im Novbr. 1795).

4.

Tue das Gute — wir's selbst in's Meer⁵⁾:
Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr!

Türkisches Sprichwort.

*

Tierquälereien in Gegenwart von Kindern sind doppelt verwerflich. Auch nur das Töten kleiner Tiere, wie Fliegen und Käfer, muß dem Kinde gegenüber damit begründet werden, daß es notwendig sei, diese zu vertilgen, wenn sie schädlich sind. Überhaupt wird die ernste Belehrung, daß die Tiere jeden Schmerz ebenso empfinden, wie das Kind selbst, dazu beitragen, das Quälen von Tieren verabscheuen zu lernen.

Ph. Biedert, „Das Kind“, V. Abschn., Teil 13.

*

Sowie das Mitleid, sagen wir: Der Mitschmerz, anfängt, hört jeder — wenigstens ästhetische — Genuß auf; daraus sehen wir, daß Stierkämpfe oder die

⁴⁾ Der Dichter Friedrich von Hardenberg, 1772 — 1801, Hauptvertreter der sog. Romantischen Schule in Deutschland.

⁵⁾ Also ohne Lohn dafür zu erwarten, und ohne daß es jemand sieht. Diese muhammedanische Lehre im Christlichen: „Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut“ (Evang. Matth. VI, 3). — Ein anderes türkisches Sprichwort: Güte lockt die Schlange aus der Erde.“

Vorfürhungen unserer Tierbändiger also nur der Aufregung halber, die sie gewähren, aufgesucht werden.

E. Meyer, „Der Schmerz“, I, 8.

*

„Ihr befiederten Segler der Lüfte —
Glückselige, die trotz Winter und Frost
Sich nie mit Gewändern umhüllen.
Auch senkt euch kein heißglühender Brand
Weitflamrender Strahlen im Sommer;
Nein — kühl auf blumigen Auen,
Da wohn't Ihr im Schoße des Laubes,
Während die eifrige Cicade⁶⁾, von der Sonne Glanz
Trunken, in des Mittags Blut ihren Gesang erhebt.
Wenn Frost, so lebt Ihr in wölbiger Kluft
Und seid geschützt bei des Bergwalds Nymphen im Schoße —
Doch in des Frühling's Erblühen
Nascht Ihr zarter Myrthen hellgrüne Frucht
Aus der Chariten⁷⁾ Gefild!“

Aristophanes, ⁸⁾ „Die Vögel,“ Chor.

*

(Wissen — Gewissen)

1.

Soll das Gute als solches zugleich ein Ethisches sein, so muß es seine Wurzeln bis in das Tiefste, in das Gemüt senken. Denn nicht der Verstand ist das Treibende des sittlichen Lebens, sondern eben das Gemüt. Der Verstand kann wohl (vielleicht aus selbstsüchtigen Gründen) zu sog. anständigem Handeln führen, zur bloß äußerlichen Moral — niemals jedoch läßt sich aus ihm die innere Verpflichtung zur rechten Sittlichkeit gewinnen, noch erweisen.

Ditto v. Reigner, „Etwas über Erziehung“.

2.

„Machen“ — das ist das Wort für den heutigen „Fabrikbetrieb des Erkennens,“ in welchem die Vorsteher der großen Laboratorien usw. die Funktionen kapitalistischer Industriearbeiter ausfüllen. Versuchsreihen heißt jetzt Alles in der exakten Wissenschaft. Despotisch herrschen die Zahl — die Statistik — die Fehlermethode — die Gewichtsanalyse —

Ditto Weininger, „Geschlecht und Charakter.“

*

(Weiteres)

Der Bauer sprach zu seinem Jungen:
„Heut' in der Stadt — da wirst du gaffen;
Wir fahren hin und seh'n die Affen.“

Das ist gelungen!

Man muß ja schief sich lachen,
Was die für Streiche machen
Und Gesichter, wie rechte Bösewichter.

Sie krauen sich — sie hauen sich —
Sie zausen sich — sie lausen sich.
Beschnuppern dies, beknuppern das,
Und Keiner gönnt dem Andern' was,
Und essen tun sie mit der Hand,
Und machen Alles mit Verstand,
Und jeder stiehlt als wie ein Rabe — —
Paß auf, das stiehst Du heute!“

„Oh Vater,“ rief der Knabe,
„Sind Affen denn auch Leute?“

Der Vater sprach: „Nun ja —
Nicht ganz, doch so beinahe.“

Wilhelm Busch.

⁶⁾ Die Eschen- und die Mannacicade (Zirpe) kommen bei antiken Dichtern am meisten vor.

⁷⁾ Die Charitinnen (Guldgöttinnen) sind die Grazien.

⁸⁾ Bedeutendster athenischer Lustspieldichter, der i. J. 427 v. Chr. zum ersten Mal hervortrat. Unter seinen 54 Stücken (jedoch bloß 11 erhalten geblieben): „Die Frösche“ und „Die Wespen.“

Allgemeiner Tierschutz.

Der Mensch als Feind des Tieres.

Wir kommen auf die Frage zurück; ist sie doch die Grundlage unserer Weltanschauung, soweit als diese das Verhältnis zwischen dem Menschen und Tiere betrifft: Welches Recht hat der Mensch, das Tier zu töten oder gar zu mißhandeln? Und hat er ein Recht zu töten, wo sind dann seine Grenzen gesteckt? Der einzige gültige Grund ist die Selbstwehr; berechtigt sie doch auch zur Vernichtung des Mitmenschen. Der vielfache „Nutzen“, den wir aus der Tötung des Tieres ziehen, gibt uns ein sehr fragwürdiges „Recht“, keinesfalls begründet er ohne weiteres die Notwendigkeit der Tötung. Hat doch z. B. die Teuerung, die zur Zeit herrscht, erwiesen, daß der Glaube an die Notwendigkeit, sich mit einer reichlichen Menge Fleisch zu ernähren, irrig ist, wovon sich freilich viele zu ihrem eigenen Vorteile längst überzeugt hatten.

Das Eine wenigstens steht unter allen fest, die auch die leibliche Erhaltung des Menschen dem Sittengesetze unterwerfen, daß die Tötung des Tieres unter allen Umständen ohne Quälerei erfolgen muß. Ob die Tiere, die wir töten, „nützlich“ seien oder „unnützlich“, macht nichts aus. Wer auch möchte sich vermaßen, den Haushalt der Natur so sicher zu kennen, daß er den Nutzen oder Schaden eines ihrer Geschöpfe bestimmt feststellen könnte! Und dergleichen hat die höhere oder geringere Begabung des Tieres mit des Menschen „Recht“ nichts zu tun. Je weniger ihm die Tötung eines Tieres nützt, um so mehr wird sie zum verbrecherischen Morde. „Was hab ich dir getan?“, diese Frage ertönt bei der sinnlosen und ungerechten Vernichtung jeglichen Lebewesens für den, der sein geistiges Ohr und Gesicht geschärft hat und der auch den stummen Blick des Tieres zu lesen und seine Dual mit dem sittlichen Gehör zu vernehmen versteht.

„Leben und Leben lassen“, das ist das Gesetz für den ernstesten Menschen, der den engen Kreis des Ich durchbrochen hat.

Eine Frage für sich ist, ob der Mensch als oberster Gebieter in die gestörte Natur wieder Ordnung zu bringen befugt sei; hat er ihr Gleichgewicht gestört, so wird ihm vorübergehend wohl nichts übrig bleiben, als es durch gewaltsame Eingriffe wieder herzustellen und in dem Kampfe ums Dasein dem Besseren zum Siege zu verhelfen. Freilich, wie leicht ist auch hier ein Verium und ein Unrecht möglich!

Zu den in den Nummern 3, 4 und 7—8 abgedruckten Aufsätzen über die Frage „Der Mensch als Feind des Tieres“ bringen wir deren drei mehr: Eine Weihnachtsbetrachtung, von E. Boode; einen Aufsatz über das Recht oder das Unrecht der Zoologischen Gärten, von Melitta Ambrassat und einen Aufsatz, Tierausrottung und Mode, von Dr. L. Reinhardt, der sich mit der Mode und daher mit der Vernichtung, ja Ausrottung der Vögel und der Pelztiere befaßt. Dieser ist schon vor einigen Jahren geschrieben worden; doch ist er auch in dieser Kriegszeit, die leider die schlechten Sitten auszurotten nicht imstande gewesen ist, noch immer bitter notwendig.

Eine Weihnachtsbetrachtung.

Von Eduard Boode.

Weh! weh!

Du hast sie zerstört,

Die schöne Welt.

Wir tragen

Die Trümmer ins Nichts hinüber

Und klagen

über die verlor'ne Schöne. (Goethe.)

Wiederum gefeiert ward die Weihnacht. Wir brauchen das Wort nur auszusprechen, so erscheint vor unserem Geiste das aus

frühester Kindheit Tagen uns wohlvertraute Bild der Krippe zu Bethlehern mit dem Heiländchen darin, dem schlichten Paar zur Seite und — einem Küchlein und einem Eselchen dahinter. Ja, auch die beiden letzteren sind unlöslich mit unserm Weihnachtsbilde verknüpft. Und gerade durch diese Einbeziehung der beiden Tiere hat die christliche Mär einen äußerst wirksamen, gemütvollen und gemüthlichen Abschluß für das friedliche Bildlein geschaffen.

Die Leser mögen in Christus einen Gott schauen oder nicht: Das wissen und glauben wir allzumal, daß er der große Träger des weltumfassenden Menschlichkeitsgedankens ist. Und darum ist es so lieblich und schön und auch so naturgemäß, daß an seiner Wiege nicht nur der Friede mit Gott, sondern auch der Friede mit den Tieren weht.

Ja, der Friede mit den Tieren! Die Menschheit hat ihn sich durch jahrtausendelange Rohheiten und Grausamkeiten verschert. Ich gehe über die Straße und sehe eine Kaze am Kellerfenster sitzen; ich trete näher, und flugs ist das Tier mit Entsetzen im Kellerloch verschwunden. Ich gehe durch den Wald und höre ein Mäuslein im trockenen Laube rascheln; eine Viertelsekunde starrt es mich mit klugen Augen an, und flugs, von Furcht gejagt, fliehet es von himmen. Ich höre im Busche die Nachtigall flöten; leise schleiche ich näher; ach, sie hat mich erkannt, und in weitem Bogen fliegt sie erschrocken hinweg. Ich wandere über Feld; da schnellst ein Hase empor, noch bevor ich ihn gesehen, und, mit dem vor Grausen gepeitschtem Lauf, ist er in blitzschnellen Sätzen aus meinem Bereich, ist spurlos verschwunden.

Ich würde mich in die Unendlichkeit verlieren, wollte ich die Beispiele in der Reihe weiterführen. Wilhelm Busch hat in seinem kleinen Bildchen von dem Jungen, der auf einem Aste sich einer jungen Krähe nähert, die Tragik jener Naturtatsache kurz, doch packend berührt:

Da rutscht er auf dem Ast daher,
Der Vogel, der mißtraut ihm sehr.

Ja, es dient uns Menschen zur Beschämung, zur tiefen Beschämung: Die Tiere mißtrauen uns.

Wozu dieses Mißtrauen? Warum dieses Mißtrauen der „Krone der Schöpfung“ gegenüber? Dem Wesen mit Gemüt und Verstand?

Ach, dieses Mißtrauen ist nur allzusehr begründet. Die Fälle, wo der Geist der Tierliebe weht, —

Die Tante tritt aus ihrer Tür:
„Ei,“ spricht sie, „welch ein gutes Tier!“

(Wilhelm Busch.)

— sie sind so selten.

Majestät der Menschennatur, dich soll ich beim Haufen suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt. Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde Rieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.
(Friedrich Schiller.)

Statt jenes große Mißtrauen dem Menschen gegenüber immer und überall in den Tieren?

Wenn ich sagte „Nein“, wäre das so ganz Unsinn? — Wir wissen von vielen Tropenreisenden, die übereinstimmend immer darauf hinweisen, daß in Wildnissen, die kaum jemals von eines Menschen Füßen betreten wurden, die Tiere dem Menschen eine auffallende Vertrauensseligkeit entgegenbringen.¹⁾ Neugierig und gutmütig und friedlich soll selbst das gewaltige Nilpferd den Menschen anglohen, ohne zu fliehen. In Gegenden aber, wo den Nilpferden nachgestellt wird, fliehen diese Tiere vor der geringsten Annäherung mit entsetzlichstem Schrecken, mit tragisch gelehrter Behendigkeit sofort zurück in den Sumpf. Und selbst die beiden furchtbarsten und „mordgierigsten“ Raubtiere, Tiger und Löwe, machen in wildreichen Gegenden gar keine Miene, den Menschen anzufallen, ja, sie weichen vor ihm aus, wie verbürgte Berichte reklamefreier Tropenreisender dartun. Freilich, ein großschwäberisches Jägermaul, dem das Prahlen nötiger ist als das tägliche Brot, wird anders sprechen und schreiben als ein kühl denkender und beobachtender Tropenforscher. Wo ein Löwe, Tiger oder Panther in Dörfer einfällt, so tut er das, von Hunger getrieben. Da ist die Frucht der — im ureigensten Sinne mordlustigen — Menschengewalt, die ihm die notwendigste Beute wegknallt. Der Wahlspruch: „Sum cuique“ (Jedem das Seine!) sollte den Tieren und auch den Menschen gegenüber endlich einmal durchgeführt werden.

Das Titelbild in Roosevelt's Buch „Afrikanische Wanderungen eines Naturforschers und Jägers“, 1910, das man zur Zeit überall an den Buchhandlungen ausgestellt sah, gefällt mir gar nicht. Da steht er mit dem Gewehr auf einem „seiner starken Löwen“. Nicht die Tiere niederschließen und ihnen den Fuß auf den Leib setzen, sondern sie sich anhänglich machen, das ist Kunst, und das ist menschenwürdig und darum lobenswert. Diejenigen Tierarten, die vom Menschen nun und nimmer was wissen mögen — wohlbegründet! — die lasse man ruhig für sich leben und sterben. Wer Untertunungsgewalt und Mord zeigen will, der kämpfe gegen seine Jägergier, der lasse den

Ruhm des Löwenjegers ruhig zum Teufel fahren, denn es handelt „tapf'rer, wer sich selbst bezwang!“

Diese Tapferkeit aber fehlt dem höheren und niederen Jägervolk

Was Wunder, daß die Tierwelt mit Schrecken und Mißtrauen vor dem Menschen erfüllt ist?! In jahrtausendelangen Verfolgungen, Habereien und Quälereien ist's in den Tieren von Geschlecht zu Geschlecht mit immer größerer Heftigkeit tragisch eingelernt und vererbt worden, daß die „Krone der Schöpfung“ ein entsetzliches Wesen ist, dem man mit Zittern und Abscheu begegnen muß! Eine Kaze, die ich von ihrer Jugend an ohne jegliche Quälerei aufgezogen, nimmt nur mit Furcht und Zagen Schwere aus meiner Hand an. Eine Erdkröte, die ich schon über ein Jahr hielt, schrak noch zusammen, so oft ich mit Futter nahte. Es ist für mich immer eine wehmütige Erfahrung, wenn ich sehe und erwäge, wie tief die Furcht vor uns in den uns umgebenden Wesen steckt.

„Fliehe!“ ruft die ererbte Angst dem Mäuschen zu; „fliehe! Der da steht, diese „Krone der Schöpfung“, mit Gemüt und Verstand, er ist nicht besser, als die Kreuzotter, die dir die Giftzähne ins Fleisch haßt!“ „Fliehe!“ ruft die ererbte Angst der Nachtigall zu; „fliehe! Der da naht, diese „Krone der Schöpfung“, mit Gemüt und Verstand, er ist nicht besser, als der heimlich heranschleichende Marber, der dich und deine Brut verdirbt!“ „Fliehe!“ schreit die ererbte Angst dem Hasen zu; „fliehe! Der da vorüberkommt, diese „Krone der Schöpfung“, mit Gemüt und Verstand, er ist nicht besser als der Fuchs, der dich aus dem Hinterhalt überfällt!“ „Könntest du fliehen!“ klagt die ererbte Angst des jungen Vögelchens im Neste; „könntest du fliehen!“ Die nestausnehmende Hand des Jungen, diese „Krone der Schöpfung“, mit Gemüt und Verstand, sie ist nicht besser als die Krallen des Raubvogels!“

Beschämend, tief beschämend ist dieses Mißtrauen, ist dieses Entsetzen der Tiere uns mit Gemüt und Verstand begabten Menschen gegenüber.

Kann dieses Mißtrauen, kann dieses Entsetzen jemals schwinden?? Eine jahrtausende lange liebevolle Behandlung müßte ersehen, was eine jahrtausende lange Folter gesündigt hat!! Du hast sie zerstückt, die Welt; nun baue sie wieder auf!

Bevor die Tiere nicht mit uns in Frieden leben, eher kann der Mensch sich nicht als Mensch, als „Krone der Schöpfung“, als gemütvoll und vernünftiges Wesen rühmen und fühlen. Das Entsetzen der Tiere vor ihm ist sein Richter, sein steter Vorwurf und seine stumme Mahnung zur Bekehrung!

Es gibt im allgemeinen kein Verbrechen, das größere Teilnahme weckt, als ein an Kindern verübtes. Das ist nur natürlich. Des Opfers Unschuld steht in zu grellem Gegenfaze zu der Schuld des Verbrechers. Unschuldig wie ein Kind ist aber auch ein Tier. Ja, das Tier ist noch unschuldiger, denn im Kinde ruhen schon die Keime zu denjenigen Eigenschaften, die ihm späterhin als dem jungen und dem alten Sinder das Siegel ausdrücken. Wie also, frage ich, ist das Verbrechen gegen die Tiere zu bewerten? Wir schaudern, wenn wir in der Zeitung lesen, daß da oder da ein Mord an einem Mann oder einer Frau verübt worden ist. Nun hat man aber jedenfalls noch den, wenn auch noch so kleinen, sittlichen „Trost“, daß das Opfer ein Mensch war, füglich als solcher immerhin etwas auf dem Kerbholz hatte; und Leid und Tod ist — um biblisch zu reden — „der Sünde Sold.“ Unüberbrückbar aber ist die grausenvolle Tatsache, daß die Tiere unschuldig, vollkommen unschuldig, leiden.

Die Unschuld hat eine Sprache, einen Siegerblick,

Der die Verleumdung mächtig niederblüht,

sagt Schiller. Als welcher flammender Ankläger steht da das Tier vor seinem Quäler!!

Hinweg mit dem lammerzigen Ausweg einzelner zweifelnder, nach Gerechtigkeit pochender Gemüter: für die Tiere gab es Belohnung im Jenseits. Der Wunsch ist der Vater des Glaubens; doch die schauervollen Tatsachen gehen zur Tagesordnung über. Kein Vertrag zwischen Wahrheit und Wahn; auch nicht zwischen holdem Wahn. Du, o Mensch, schaffst den Tieren die Hölle! Sie leben, fühlen wie Du, und sterben nach qualvollem Dasein. Dies ist dein Wert! Dies deine Schande! Deine durch keinen lieblichen Trag zu mildernde Schande! Du klammerst dich in Bebrängnis an den Unsterblichkeitsgedanken für deine Seele, für deine mehr oder weniger schuldbeladene Seele: Dem schuldlosen Tier aber wird jeder Tag zur Hölle, den kein Trost ihm lindert.

Darum Kampf gegen diese Greuel! Kampf bis zum letzten Atemzuge! — „Kein Vertrag zwischen euch und uns, solange die Sonne am Himmel steht!“ entgegneten die Hellenen den Persern: jene wußten, was sie von deren Versprechungen zu halten hatten: „Kein Vertrag zwischen euch und uns, solange die Sonne am Himmel steht!“ sagen wir den Bivisektionsmachern: auch wir wissen, was wir von deren Versprechungen zu halten haben!!

1) Bergl. Nr. 3, 4, 7—8.

„Komm' auf mein Schloß, meine Freundin, ich will dich mit Geschmeide behängen.“ „Ihr wollt meine Seele schänden, Herr Graf, die ist mehr wert als die Fitter, die Ihr mir bieten könntet.“

Ich habe einmal ein Bild gesehen, die sinnbildliche Darstellung des Friedens: Das Christkind wandelt auf einem Felde, eng umgeben von einem Löwen, Tiger, Panther und anderen Tieren, die es freundlich umweheln. Das ist derselbe Zug, den das Mittelalter in die Geschichte des heiligen Franziskus hervorhob: Weil er ein vollendeter Mensch war, weil der Menschlichkeitsgedanke Christi in ihm seinen hervorragendsten Vertreter gefunden, darum war Franz auch — ein vollendeter Tierfreund, dem die Vögel des Himmels zugeslogen, die Fische des Wassers zugeschwommen kamen. Die hellenische Sage läßt den milden Säng'er Orpheus im Kreise der zuhorchenden Bäume und Waldtiere auf der Harfe spielen, und wie süß Horant sang, das schildert der Dichter des Gudrunliedes dadurch, daß er gleichfalls die Tiere ihm zuhören läßt:

du vogellin
vergäßen ir doene uf dem höve fröne.²⁾
Diu tier in dem walde ir weide liessen stên,
die würme, die dâ solden in dem grase gên,
die vische, die dâ solden in dem wäge vliessen³⁾
die liessen ir geverte⁴⁾. Dâ kunde er siner fuoge⁵⁾
wol geniessen.

Ein schöner Kern im Mantel der Poesie! Und dieser Kern ist der Friede des Menschentums mit der Tierwelt.

Und wann ist die Zeit, uns jene Friedensgedanken wieder einmal recht ins Gedächtnis, in ernste Erwägung zu rufen? Jetzt in der christlichen Weihnacht, wo die Tiere nach uraltem Glauben geheime Zwiesprache über die Leiden und Unbilden halten, die ihnen im Jahre von den Menschen zugesügt wurden; jetzt in der germanischen Festzeit der Sonnenwende, wo das Licht über das trübnißschwere Dunkel allgemach zu siegen beginnt; jetzt — wiewohl die gewaltige Tragweite jener Gedanken etwas stetig Wiederkehrendes sein muß.

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,

singt der Reigen der seligen Geister in Goethes „Faust“! — Wie in Dantes „Göttlichem Schauspiel“ ein Aufsteigen aus trüber, qualvoller Enge und düsterem Höllenwesen zu immer lichteren Bildern bis zur paradiesisch strahlenden Himmelsrose sich vollzieht, so bedeutet auch das Evangelium des Tierchutzes einen wunderbaren Sonnenmythos, ein mystisches Aufstreben zu den Strahlen eines ewigen Lichtes, zu dem Glühen eines heiligen Grales. Jene frohe Botschaft des Friedens für die Tiere ist der Prometheus, der dämonische und einsame Lichtbringer, der in dem Reiche irdischen Abbilds, endlichen Schaffens, ein inneres seelisches Feuer in tiefer Nacht entzündet hat, das nie mehr erlöschen kann. Das Wort, das bei Gott war, ist hinausgegangen in die Welt und wird nimmer zurückgerufen. Die Guten haben den Friedensklang gehört; sie haben die Kunde angebetet und Treue gelobt. Ein feste Burg ist der Menschlichkeitsgedanke den Tieren gegenüber; auch ihnen wurde der Friede kundgetan durch der Engel Halleluja.“ Als den wahren Wohltäter der Menschheit, der des Lichtes und der Wärme Segnungen dem neidischen Abtrünnigen entriß, wollen wir ihn feiern, unsern Prometheus, und in ihm unsern Herrn Christus, der unsern Herzen Seligkeit und Wärme, unsern Augen den Abglanz himmlischen Lichtes gab.

Der Friedensgedanke der alles umfassenden Menschlichkeit ist wie Prometheus an den Felsen der Qualen geschmiedet, wie Christus an das Kreuz geschlagen, wie das Vivisektionstier an den Laboratoriumstisch gefesselt. Und an den Eingeweiden des Dulders nagen die Geier zu unsäglichem Leide, in die Brust sticht die Lanze, schneidet das Messer. — Die Welt ist voll Rohheiten. Gewalt fährt auf der Straße; schon der arme Karren Gaul lernt sie kennen. Die Rohheit macht vor dem schullosen Tier nicht Halt. Sie greift mit ihrer unbarmherzigen Hand stündlich Mensch und Vieh an und verbreitet Trauer und Schmerz, wo doch eigentlich Freude und Glück herrschen sollte.

Wohl ist sie schön die Welt, in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.

„Du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit!“ — können wir das singen? Die Worte des Liedes erklingen beim Anblicke des blutigen Antlitzes der schlimmen Zeit der Not, der Vergewaltigung.

Doch

Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Ja, die Wahrheit ist im Gange, nichts wird sie aufhalten.

²⁾ Ironhof, Herrenhof, Adelshof.
³⁾ D. h. in dem Gewoge des Wassers schwimmen.
⁴⁾ Fahrt.
⁵⁾ Fuge; das Wort ist noch Kunstausdruck in der Musik.

Oben ist es wohl allgemein für „Gesang“ zu verstehen.

Ihr kann kein Siegel, Grab, noch Stein, kein Felsen widerstehn. Der Würfel ist gefallen.

Dir aber, lieber Leser, liegt es ob, an dem großen Erlösungsgedanken der Menschlichkeit teilzunehmen, dich glaubensvoll ihm zu unterstellen; es gibt kein Heil, denn in ihm — zu wirken, daß der Erlösungsgedanke des Evangeliums wie den Menschen, so auch den Tieren gegenüber in einen Schrein, zusammen in ein Herze komme. Wirke und erschlafe nicht, bis daß die Zeit erfüllet wird! „Die Götter brauchen manchen guten Mann auf dieser Erde; sie haben auch auf dich gezählt.“ (Goethe.)

Noch ist kein Friede auf Erden, wo selbst das Tier sich wider uns lehrt.

Der jetzt als Kindelein in der Krippe liegt, der sagt dereinst als Mann: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Werden wie die Kinder! Zurückkehren zur Einfachheit des Herzens, zur eingeborenen Erkenntnis des unbeschönigten Unrechtes, zum Abscheu gegen den von den erwachsenen Lügen-Gesitteten geübten Grundsatz: „Der Zweck heiligt die Mittel.“ Dem Kinde sitzt das Gefühl für Unrecht noch tief und klar im Bewußtsein. Ja, auch abwerfen den Mißmut und den Weltüberdruß des verschrobenern, in allem verzweifeln wollenden Alters; zurückkehren zur jugendlichen Hoffnung und Arbeitsfreudigkeit, zur guten Tat.

Weiss got, er (der Winter) lät noch dem meien den strit,
so lise ich bluomen, dâ rise nâ lit.

(Walther von der Vogelweide.)

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trozigen Gebäden
Und streut er Eis und Schnee umher:
Es muß doch Frühling werden.

(Emanuel Geibel.)

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht:
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir nicht.

Vorab gilt es, in der Verkündigung der frohen Botschaft von der Erbarmung nicht nachzulassen, in der werktätigen Liebe nicht zu erschaffen, wenn auch der Erfolg nicht gleich auf dem Teller herangebracht wird.

Nicht strecket eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüten gezieret.
(Goethe.)

Wir wissen alle, was Mutterliebe bedeutet: Wir wissen alle, daß die Liebe eine Himmelsmacht ist; und wo sie auf Mittel stößt, da bricht endlich selbst ein verzaubert Schloß, das von noch so vielen Dornen umrankt ist.

Ein lichterer Gedanke wird das Menschentum durch das Dunkel der Winternacht zum Frühling bringen. Auch das Herenwesen troch anscheinend unheilbar durch die Jahrhunderte, und doch ist es jetzt überwunden, ein Gegenstand des Spottes besserer Einsicht.

Wenn aus der Qualen Schreckgewalten
Die Sehnsucht nach dem Heil uns treibt,
Ist es erlaubt, wohl festzuhalten
An dieser Hoffnung, die uns bleibt.

Schon das Tier empfindet die Fortschrittmöglichkeit zum Bessern. Freudig, gleichsam glückwünschend, begrüßt der Hund die Umstimmung seines Herrn, der ihn eben geschlagen, jetzt aber wieder gut behandelt und lieblost. Es wird uns von bewährten Kennern erzählt, daß manche Waldtiere, Säuger und Vögel, den Jäger beim ersten Blick erkennen, vor ihm flüchten, aber einen harmlosen Spaziergänger, der bald darauf vorüberkommt, ruhig betrachten, ohne zu fliehen. Ja, das Tier schon wittert einen besseren Kern im Menschen. Es ist frohe Weihnachtsstimmung, festliches Gewoge in den Straßen. Aber diese Stimmung baut auf Fitter, und die fröhlichen Gesichter hat der Augenblick geschaffen. Nichts aber vermag über die innere Hohlheit und Nichtwürdigkeit des „modernen“, mit Höflichkeitsphrasen bedeckten „Kulturmenschen“ hinwegzutäuschen.

Uns auf uns selbst zu besinnen, das ist unsere größte und schönste Pflicht, das ist auch unsere erhabenste Weihnachtsaufgabe und würdigste Weihnachtsbescherung für uns selber und für andere. Das gibt uns den Reichtum, das führt uns zur Größe, das führt uns zum Licht.

Durch fremde Gewalten in einen Sumpf geschleudert, müssen wir suchen, uns wieder aus eigener Kraft herauszuziehen. Von Rohheit und Blendwerk und Fitter umgeben, müssen wir uns auf der Menschheit besseres Teil besinnen.

Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit erkor,
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!

Mit süß bekannten Tönen mögen uns die Weihnachtslieder, die jetzt allerorten rings um den hoffnungsgrünen Tannenbaum erschallen, zum Frieden ziehen. In diesen Tagen hören die Ohren so viele Lieblichkeiten, bekommt der Mund und der Magen so viele Süßigkeiten und Näscherien: Nur das Gemüt bleibt in seinem Grunde so kalt und so leer, so lieblos gegen alles, was um Liebe wirbt. Übersehen wir nicht, daß bei dem Krippchen, das den Heiland der Welt umschließt, auch die Tiere stehen: Auch sie heißen Gnade, Erbarmen und Rettung; sie stehen um den Frieden, der aller Wesen liebend wahrnimmt und keines ausschließt.

„Darum laßt uns ausziehen die Werke der Finsternis und uns rüsten mit den Waffen des Lichts!“ (Paulus.) Erschaffe, Friedensfürst der Weihnacht, ein neues Herz in uns! Ein Herz, das den Geschöpfen deines Vaters voll und ganz diene! So mache er uns würdig des Friedens!

Holder Friede, süße Eintracht unter Mensch und Tier, komm' und weile freundlich über uns! Gib, daß ein Küchlein und Gesein sich vertrauensvoll ans Bettchen eines jeden Weltbürgers stellen kann! Auf daß uns unruhvolle Erdbewohner der Simmelstheilfall umrausche, als Lohn für den, der von dem Tiere, dem unschuldigsten aller Wesen, wehrt die Schmach! Auf das mit Wahrheit und Recht der Gruß winkt:

Friede auf Erden den Menschen,
die eines guten Willens sind!

Tiere in der Gefangenschaft.

Alle Tierquälerei entspringt der menschlichen Selbstsucht; und sie ist gar mannigfaltig. Nicht nur in der mitleidlosen Tötung, in der rohen Quälerei, in der scheinwissenschaftlichen Tierfolter, in all dem Unfug und Mißbrauch des Sportes besteht sie; sondern auch in der Gefangenhaltung der freilebenden Tiere zu dem Zwecke, der menschlichen Schaulust, dem Zeitvertreibe zu dienen. Auch die Zoologischen Gärten, die Aquarien, von den Menagerien ganz zu schweigen, sind von dem Tierhüter, der die Dinge genau kennt und erwägt, als Stätten langfortgesetzter Mißhandlung der eingekerkerten Tiere anzusehen und zu bekämpfen. Von all den dort gehaltenen Tieren lebt nur ein kleiner Teil, am meisten die Wassertiere und die Vögel, die durch Fliegen nicht entweichen können, in annähernd natürlichen Verhältnissen.

Nicht nur jener Mohrenfürst bei Freiligrath, der gefangen im Zirkus die Pauke zu schlagen hat, geht an Seelenqual und an Heimweh zugrunde. Nicht anders die höher gearteten Tiere; man kann es an ihrem Aussehen und ihren Gebahren erkennen.

Und dann, ehe diese Tiere zur Schau gestellt werden, was haben sie, als sie gejagt, gefangen, weggebracht wurden, durchmachen müssen! Und ein wie kleiner Teil gelangt überhaupt in diese ihre neue „Heimat“! Hagenbeck (Stellingen) gesteht es offen ein, wie viele ihm immer eingegangen seien, ehe eines sein Ziel erreichte.

Und was dann? Ein Leben der Entbehrung, vor allem der Entbehrung der Freiheit; ein Gegenstand der Neckerie blöder Zuschauer, ein halbes Leben, weder Leben noch Tod. Von der Abrihtung der Tiere, einer meist ganz widernatürlichen widerwärtigen Künstelei, möge hier geschwiegen werden. Das beste Urteil über diese Sklaverei und Gefangenschaft des Tieres fällt ein Kind, das vor dem Käfige des Elefanten im Zoologischen Garten in den Ruf ausbrach: „Was hat er eigentlich getan, daß man ihn gefangen hält?“ Kurz und bündig; die Umstehenden lächelten, wußten aber keine Antwort zu geben.

Ausführlicher behandelt die Frage der folgende Aufsatz.

Fort mit den Zoologischen Gärten!

Ein Bedruf an die Menschheit, von Melitta Ambrossat.

Vor wenigen Wochen ging die Nachricht durch die Zeitungen, daß im Berliner Zoologischen Garten das Affenweibchen „Missi“ an Schwindsucht gestorben sei, der Todeskrankheit der meisten Affen, deren an die heißen Tropen gewöhnten Lungen unser rauhes Klima nicht lange ertragen können.

Weil „Missi“ sehr klug und liebenswürdig und deshalb bei den Besuchern des Zoologischen Gartens ungemein beliebt war und folglich eine starke „Attraktion“ des „Zoo“ bildete, beklagte die Verwaltung ihren Verlust schmerzlich, und die Zeitungen berichteten eingehend über ihren Tod.

Von den jahrelangen, durch die Krankheit verursachten Qualen „Missi“ und ihrer Leidensgefährten erfahren die Menschen nichts, welche vor dem Affenhause stehen und sich an dem drohtigen Wesen seiner lebhaften Bewohner belustigen. Sie haben keine Ahnung davon, daß diese anscheinend so munteren und heiteren Geschöpfe körperlich und seelisch leiden. Ja, auch seelisch! Denn die Affen, die zu den intelligentesten Tieren gehören, ertragen die Gefangenschaft sehr widerwillig und sehnen sich, so lange sie leben, nach ihrem glücklichen, freien Dasein in den Urwäldern ihrer warmen Heimat zurück. Es wird von Leitern zoologischer Gärten selber zugegeben, daß die meisten Affen in der Gefangenschaft nach verhältnismäßig kurzer Zeit an Schwindsucht und an Gram, an Heimweh sterben. Viele sterben schon auf der Reise von den Tropen nach Europa. Ein bekannter Tierhüter erzählte mir, er habe gehört, wie Professor Netzer in einem Vortrage über seine Syphilis-Experimente an Affen sagte, er brauche für seine Forschungen eine sehr große Menge von Affen, weil die meisten Tiere schnell an Heimweh und anderen freilichen Leiden zu Grunde gingen. Die Affen, die man in den Affenhäusern zu sehen bekommt, sind nur die verhältnismäßig wenigen, besonders widerstandsfähigen, die sich einigermassen an ihre traurige Lage gewöhnen können.

Und das gleiche Sehnsuchtsleid nach der verlorenen Freiheit peintigt alle diese eingekerkerten Tiere, vom Elefanten und Nilpferd bis zum Ränguruh, vom Löwen und Tiger bis zur zierlichen Zwergantilope, vom Adler bis zur Mäwe.

Wie viele exotische Tiere sterben schon unterwegs auf der langen, qualvollen Reise!

Eine Wanderung durch die Kerker der armen, unschuldigen gefangenen Tiere ist für jeden denkenden und fühlenden Tierfreund eine Qual. Er kann es nicht fassen, daß eine tierquälereiartige Einrichtung, wie sie ein zoologischer Garten darstellt, bestehen kann. Daß die Menschen sich nicht mit Abscheu davon abwenden und gegen diese Massentierquälerei protestieren. Daß sie im Gegenteil jahraus jahrein in großen Scharen in den „Zoo“ strömen, um sich dort ohne jede Regung des Mitleides durch das Anschauen der eingekerkerten Tiere zu unterhalten. Sie scheinen mit Blindheit geschlagen zu sein. Sehen sie denn nicht die Trauer in den Augen der gefangenen Tiere?

Gleich beim Eingange in den Berliner „Zoo“ müßte jedem Beschauer der tieferegreifende Ausdruck von Hoffnungslosigkeit in dem Auge der Elefanten auffallen. Wie kann man vor diesen Klagen, so überaus geduldigen Riesen der Tierwelt stehen, ohne traurig zu werden, wenn man ihnen ins Auge blickt und dazu ihre abgeschundenen Leiber betrachtet, welche durch jahrelange Gefangenschaft hinter den Eisenstangen in „drangvoll-fürchterlicher Enge“ ihres wie zum Hohn von außen bunt verzierten Gefängnisses zerfleuert, zerstückt und entartet sind?!

Erschütternd hat auf mich oft der Anblick von Adlern in zoologischen Gärten gewirkt, dieser stolzen Vögel, die nur recht zu leben vermögen, wenn sie wolkenhoch über Bergesgipfeln ihre kühnen Kreise ziehen, und nun im engen Käfig ihr Leben vertrauern. Als ich zum ersten Male einen solchen gefangenen König der Lüfte sah, glaubte ich, es sei gar kein lebendiger Adler, sondern nur ein ausgestopfter — so regungslos sah er da, mit halb geschlossenen Augen, herabhängenden Schwingen und eingezogenem Halse, von Zeit zu Zeit zusammenschauernd, als behte er in den Qualen seines gebrochenen Lebens — ein Bild des Jammers. Mir kamen die Tränen bei diesem Anblick. Ach, wie gern hätte ich dem armen Gefangenen die Tür seines Kerkers geöffnet! Aber wer weiß, ob er dann noch das Glück der heißersehnten Freiheit hätte genießen können. Vielleicht wäre es ihm ergangen wie manchen Menschen, zu denen das Glück erst kommt, wenn sie es nicht mehr ergreifen und festhalten können. Vielleicht waren seine Schwingen, diese wundervollen, mächtigen Adlerflügel, schon erschlafft durch die lange Kerkerhaft. Und wenn er hätte reden können, so hätte er mir vielleicht gesagt: „Daß mich nur in Frieden sterben; mir ist nicht mehr zu helfen. Es ist zu spät, zu spät!“

Einen Uhu sah ich mit geschlossenen Augen, ohne Bewegung, wie versteinert auf einer Stange des künstlichen Baumes in seinem Kerker sitzen. Sein Gesicht gleich einer in Todesqualen erstarrten Leiche.

Ein Waldkauz wandte mir sein rundes Köpfchen mit einem sprechenden Ausdruck, wie um Erbarmen bittend, zu, so als ob er sagen wollte: „Menschentind! Würst du mich nun endlich erlösen?“

In den Gesichtern der Löwen und Tiger sah ich eine hoheitsvolle Ergebenheit in ihr furchtbares Schicksal. Die kleinen Raubtiere geben ihrer Verzweiflung dadurch Ausdruck, daß sie fast beständig in ihren Käfigen hin- und herrennen und an den Wänden hochspringen, immer und immer die gleichen, vergeblichen Befreiungsversuche machend, so daß ihre Füße den Bodenbelag und die Wandbekleidung ihres Zwingers aufgerissen haben und man deutlich die Spuren ihrer fruchtlosen Bemühungen wahrnimmt.

Hinter jedem Gitter leidet ein armes, unschuldiges, aus seiner Heimat gemalsam fortgeschlepptes Tier. Alle betteln um Freiheit, und alle leiden Tag für Tag. Man kann das auch am Klang ihrer Stimmen deutlich erkennen. Sie stoßen Schreie aus, die tief ergreifend sind und die sich merklich unterscheiden von den Stimmen nicht leidender, in der Freiheit lebender Tiere. Wie qualerprecht klingt hier der Mönenschrei, der über den Meereswellen sich jauchzend und jubelnd mit dem Rauschen und Branden des Ozeans zu einem Hymnus von großartiger Schönheit vereintigt.

Wenn an Sonn- und Feiertagen oder an den sogenannten „billigen Tagen“ eine vieltausendköpfige, gepuzte Menschenmenge lachend und plaudernd beim Klange fröhlicher Musikstücke durch die Gänge des Gartens zieht und sich an dem Anblick der gepointigten Tiere erfreut, und wenn dann die Verzweilungsschreie der armen Gefangenen, ihr lauter Jorneruf oder ihr Schmerzgestöhne erschallt: muß man da nicht staunen, daß die Menge den entsetzlichen Kontrast nicht wahrnimmt, daß sie gefühllos bleibt und Genuße sucht am Orte der Qual ihrer ~~Armenen~~ Brüder?

Welch ein Joch auf den Tierschutz liegt darin, daß die Teilnehmer an Tierschutz-Kongressen zuweilen von der Direktion eines zoologischen Gartens zum Besuch eingeladen werden und diese Einladung auch annehmen. Ein echter Tierschützer sollte zoologische Gärten nur besuchen, um die Lage der dort eingekerkerten Tiere durch eigene Beobachtung kennen zu lernen, um dann erfolgreicher gegen die Einrichtung der zoologischen Gärten kämpfen zu können. Die Gastfreundschaft solcher Anstalten sollten Tierschutz-Vereine nicht annehmen. Als unser Mitkämpfer Magnus Schwantje im Jahre 1914 von dem Ausschuss des Schopenhauer-Kongresses in München aufgefordert wurde, im dortigen zoologischen Garten vor den Teilnehmern an dem Kongress einen Vortrag über Schopenhauer's Ansichten vom Tierschutz zu halten, lehnte er den Auftrag ab mit der Begründung, daß er nicht Gast eines Unternehmens sein wolle, das er aus sittlichen Gründen bekämpfe.

Es wird behauptet, die zoologischen Gärten seien nützliche, ja unentbehrliche Stätten der Volksbildung. Wie kann man aber glauben, die Natur eines Tieres kennen zu lernen, wenn man es in der Gefangenschaft sieht! Kann man denn das Wesen eines Menschen erkennen, wenn man ihn nur in einem Käfig beobachtet, wo er nichts anderes tun kann als traurig vor sich hinsinken, verzweilungsvoll hin- und herrennen und an den Kerkergittern rütteln? Wir besitzen heute in den Schulen ~~in Berlin~~ so reiche und vorzügliche Sammlungen der einheimischen und der fremdländischen Tiere, daß wir die Anschauung der lebenden, noch dazu durch die Gefangenschaft verkommenen und entarteten, ihrer Wesenseigenheiten teilweise verlustig gegangenen Tiere nicht benötigen. Wir haben gediegene Werke wie Brehm's Tierleben, in denen das Leben der Tiere in der Freiheit geschildert wird. Daraus sollte den Kindern in der Schule recht viel vorgelesen werden, dann lernen sie das Leben der Tiere besser kennen, als wenn sie sie in den Käfigen angaffen. Wir können durch photographische Aufnahmen in den natürlichen Farben in der freien Natur, also auf freier Landschaft, im Lager, vor dem Bau, am Nest usw., ein viel natürlicheres Bild der Tiere gewinnen, als wenn wir sie in Käfige einsperren. Selbst wenn es aber möglich wäre, durch den Besuch zoologischer Gärten unsere Kenntnisse vom Leben der Tiere zu erweitern und zu vertiefen — ist der Mensch denn berechtigt, sich Belehrung über die Tiere zu verschaffen dadurch, daß er sie quält? Die Freude an der Betrachtung der Tiere hat doch nur dann einen moralischen Wert und gewährt auch nur dann den höchsten Genuß, wenn sie dem Mitgefühl mit allem, was lebt und atmet, entspringt. Ein mitfühlender Mensch kann aber doch an der Betrachtung leidender Tiere keine Freude haben.

Die Kinder sollten zoologische Gärten gar nicht besuchen, weil dort ihre Herzen verhärten. Die meisten Kinder nehmen alles, was die Erwachsenen eingerichtet haben, als vollkommen hin, da ihnen das eigene Urteil fehlt. Vielleicht könnte man ausnahmsweise ein heranreifendes Kind einmal zu den eingekerkerten Tieren führen, um ihm zu zeigen, wie viel unverfügbare Qual hinter den unzähligen Käfigen eingeschlossen ist.

Ihr Mütter und Väter, geht mit euren Kindern hinaus in die Wälder und Felder und zeigt ihnen dort die Tiere in der Ungezwungenheit ihres Freiheitslebens! Laßt sie dem Gesang der Vögel lauschen! Zeigt ihnen die Schwalbe beim Nestbau, die kleinen Vogel-mütter beim Füttern ihrer Jungen! Zeigt ihnen die zierliche Eidechse im Sonnenschein am Grabenrand, die blumenhaften Schmetterlinge, die hilflosen Schnecken auf den Waldwegen! Die Eichhörnchen, wie sie sich an den Bäumen empor und von einem Baum zum andern schwingen, und wie diese schönen Tiere mit unvergleichlicher Anmut ihre Mahlzeit einnehmen! Laßt eure Kinder die sanften Rehe auf der Waldwiese bewundern und erfreut sie durch den Anblick eines über die Felder hoppelnden Hasen, der sich dann und wann horchend aufrichtet und ein drolliges Männchen macht! Unendlich reich ist die Natur. Plaudert mit euren Kindern von dem Leben und Treiben der Tiere und bringt sie ihrem Herzen nahe! Lehrt ihnen, alles Leben zu achten, auch in der Pflanze, und in den Tieren ihre Freunde zu lieben, die ebenso glücks- und lebensberechtigt sind wie die Menschen! Ihr legt mit jedem guten Wort ein Samenorn in das Herz eures Kindes, das zu einer köstlichen Blüte gedeihen wird. Ihr könnt, wenn ihr den Kindern lehrt, in jedem Geschöpf ein gleichberechtigtes, der Schonung und Liebe bedürftiges Wesen zu sehen, eine glücklichere Menschheit heranwachsen lassen: eine große und dabei so leichte, schöne und dankbare Aufgabe! Laßt sie euch nicht entgehen!

Herr Magnus Schwantje schreibt uns zu diesem Aufsatz:

Wir veröffentlichen hiermit die letzte Arbeit der am 28. Oktober 1916 gestorbenen teuren Gesinnungsgenossin. Sie schrieb diesen Aufsatz wenige Wochen vor ihrem Tode, als sie bereits schwer

erkrankt war. Die Mitteilung der Schriftleitung, daß der Aufsatz im nächsten Heft des „Tier- und Menschenfreundes“ erscheinen werde, hat die Verfasserin noch sehr erfreut; die Korrektur-Abzüge kamen aber erst einen Tag nach ihrem Tode an.

Durch den Tod der Melitta Ambrassat, die vielleicht manchen unserer Leser durch ihre Aufsätze und Gedichte in Schriften des „Berliner Tierschutzvereins“ und in der „Deutschen Tierschutz-Zeitung“ bis“ bekannt war, hat unsere Bewegung einen schweren Verlust erlitten. Sie starb 4 Monate nach ihrer Übersiedlung von Graubenz nach Berlin, wo sie ihr Leben dem Tierschutz und andern ethischen Bestrebungen widmen und insbesondere dem Leiter der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ bei seiner Arbeit helfen wollte. — Melitta Ambrassat war auch eine sehr begabte Musikerin und hat manches schöne Gedicht verfaßt.

Tierausrottung und Mode*).

Von Dr. L. Reinhardt.

Eine der traurigsten Erscheinungen unserer Zeit, die alle Menschen, seien es Philosophen, Volksfreunde oder Erzieher, gleich lebhaft beschäftigt, ist die Tatsache, daß trotz aller staunenswerter „Erfindungen“ der Kultur, trotz allen Erfindungen und Entdeckungen, welche als wahre Triumphe des Menschengenies mit Recht gepriesen werden, die Herzensbildung, die Entwicklung reiner Menschlichkeit und edles Gemütslebens immer mehr zurückgeht, ja in einen förmlichen Gegensatz zu jener sich stellt. Ohne hier die Frage nach den Ursachen dieser Schattenseiten unserer modernen Kultur zu beantworten, konstatieren wir zunächst nur die unleugbare Tatsache. Es scheint beinahe als ob die Tierschutzbestrebungen aller Kulturländer umsonst gewesen seien. Nicht nur, daß Tiere immer und immer wieder mißhandelt und unnötig gequält, daß der Vogelmord in Italien, Spanien, Süditalien, im Süden Österreich, in Dalmatien trotz aller gegen ihn erlassener Verordnungen mehr blüht als je, sondern die allmächtige Herrscherin Mode heischt zu eitlem Lande mehr schmutzige Vogelleichen als je vorher, ja die Säugetiere werden in einer Weise dezimiert und von ihr in Anspruch genommen, wie es noch niemals früher auch nur annähernd der Fall war.

Daß Vogelfedern und Vogelleichen einen Hauptschmuck für Damenhüte bilden, ist ja bekannt genug. Aber soviel Tierfreunde schon dagegen gesprochen oder geschrieben haben, diese Liebhaberei ist nicht auszurotten und ganze Vogelgeschlechter sind durch sie dem Untergang geweiht worden. Man muß nur beispielsweise einer Auktion von Vogelleichen und Vogelfedern in Mansion-Rane in London beiwohnen, die bei sechs Stunden täglicher angestrengter Arbeit gegen zwei Wochen dauert, um die Hunderte von Kisten dicht gefüllt mit dem herrlichen Gefieder der schönsten und seltensten Vögel aller Weltteile an die Großhändler zu verkaufen. In einer solchen Auktion, die letztes Jahr in London stattfand, landte beispielsweise Neu-England allein 2 Millionen Vogelleichen, Neuguinea über 10 000 Paradiesvögel; die ozeanischen Inseln lieferten 6700 bunte Schopstauben, Ostasien 5500 Fasanen, Indien 270 Kisten mit Pfauenfedern, Afrika 800 volle Kisten Straußenfedern, Sumatra, Java und andere Inseln Holländisch-Indiens 1500 Argusfasanen und viele tausende kleiner bunter Vögel. Besonders beliebt bei den vornehmen Damen sind Reiherfedern. Nur männliche Reiher besitzen solche, die zum Schmuck begehrt werden; die schönsten sind dem Silber- und Seidenreiher eigen, aus denen die auf Hüte und zu Haarschmuck so beliebten köstlichen *Aigaretten* verfertigt werden. Ein jedes Männchen liefert schon 2-3 solcher Federn von 20-25 cm Länge, welche nur zur Paarungszeit als Hochzeitschmuck wachsen und nach der Mauser abgeworfen werden. Für eine Unze solcher Federn müssen 6 Reiher in der Blüte ihres Lebens, zur Zeit der Hochzeit und Paarung ihr Leben lassen. Da nun im letzten Jahre nur auf Londoner Auktionen 50 000 Unzen weißer Reiherfedern zu Aigaretten verkauft wurden, mußten weit über 3-4 mal 300 000 männliche weiße Reiher getötet werden. Alle diese hatten für 3-4 mal so viel junge Brut zu sorgen, die ihrem Nährer beraubt, in verzweifelten Klagen nach ihnen an Hunger zu Grunde gehen mußten, ohne daß die habgierigen Menschen irgendwelches Mitleid mit ihrem kläglichen Lose gehabt hätten.

Auf ähnliche Weise müssen auch Millionen unserer einheimischen Vogelschaft mit samt ihrer verderbenden Brut für unsere schmuckliebenden Damen ihr Leben lassen. Besonders beliebt sind die Schwalben, Lerchen, Distelfinken und Stare, alles überaus nützliche Vögel, die des Menschen größte, ja gerade unersehbare Freunde im Kampfe gegen das Ungeziefer bilden. Im Jahre 1901 verpflichtete sich ein Londoner Vogelfedernhändler, einer Modistin des vornehmen Westendes 10 000 Mövenflügel zum Garnieren der Hüte für die nächste Saison zu liefern. Ein einziger Kaufmann bezog in einem Frühling 2000 tote Schwalben; vom Januar 1895 bis April 1896 passierten den Bahnhof von Hendaye 149 Kisten mit Vogelbälgen im Gesamtgewicht von mehr als 11 000 Kilogramm. Es waren zumeist Schwalben, Lerchen und Distelfinken. Berücksichtigt man, daß ein Balg höchstens 5 gr. wiegt, so wird man nicht fehl gehen, die Zahl der Vögel in diesen 149 Kisten auf mehr als 2 Millionen zu schätzen! Das ist aber nur ein einziger Ort. Wie viel Vögel sind erst in ganz Frankreich und den übrigen Kulturländern dieser absurden Mode zum Opfer gefallen?

*) Der Vortrag ist bereits vor einigen Jahren gehalten worden.

Zum Huttschmuck deutscher Frauen wurden 1897 von einer einzigen Firma nicht weniger als 20000 Stieglitzbälge bezogen. Ein paar Jahre später schloß man zu demselben Zwecke binnen eines Jahres 12000 Stummelmöven ab.

Erst kürzlich konnte man in einem Blatte der Provence die Bestellung für ein großes Pariser Modedhaus lesen, monach die Bälge von 20000 Distelfinken und anderen einheimischen Vögeln mit buntem Gefieder gesucht wurden. Ein Augenzeuge erzählt, daß er einen Kaufmann von Hamburg mit einem Federstrich 10000 Körper von prächtigen kleinen Papageien habe kaufen sehen. In einer einzigen Sendung hat vor nicht langer Zeit ein Kaufmann von London 32000 Bälge von Kolibris, 80000 solcher von bunten Sumpfvögeln und weiter 80 000 Flügelpaare der verschiedensten Vogelarten erhalten. Ein Londoner Kaufmann gab zu, daß er allein vor zwölf Jahren, als die Mode noch nicht so erbarmungslos überhandgenommen hatte, jedes Jahr 2 Millionen Vogelweiden verkaufte.

Bei der Federernteigerung in London, die am 13. Februar 1906 stattfand, kamen nicht weniger als 8508 Paradiesvogelbälge zum Verkauf, die fast alle ihre Abnehmer fanden, ebenso 327 Pakete Federn von Flußadlern, von denen 165 aus Ostindien stammten. Nach Frankreich allein wurden in einem Jahre eine Million Kolibri-bälge eingeführt.

Welch eine Unsumme von Qual wurde durch das Töten so vieler Millionen der herrlichst gefärbten Vögel verursacht, wie viel Boesie im Naturleben durch die Vernichtung ganzer Vogelarten zerstört, lediglich, damit Frauen und Mädchen ihre Köpfe mit Vogelbälgen und Federn putzen können! Damit eitle Menschen-Kinder mit den farbenprächtigsten Federn der Schöpfung sich zieren müssen! Damit Legionen der herrlichsten und oft auch sehr nützlichen Vögel von rohen und abgestumpften Menschen gemordet werden, und zwar nicht abgelebte Tiere, sondern solche in der Paarungszeit, wo das Gefieder am schönsten ist, während welcher aber auch zahlreiche hungrige Brut, des Menschen niederträchtige Gesinnung durch qualvollen Hungerstod hühen muß. Ja, für die erwachsenen Tiere ist der Tod meist ein grauames, langames Dahinsterben, indem es in den tropischen Ländern vielfach üblich ist, die dort in Schlingen und Fallen gefangenen herrlichen Vögel mit buntschillerndem Gefieder lebendig abzubalgen, da die Leute glauben, daß der Glanz des Gefieders besser erhalten bleibe. Der englische General-Konsul für Venezuela teilt in seinem amtlichen Berichte mit, daß über 16 Millionen der meist auf so grausame Weise abgeschlachteten Vogelweiden in einem Jahre aus jenem Lande exportiert wurden. Wie hoch beläuft sich die Zahl der Vogelweiden aller Länder der Erde, die zu Modeszwecken hingemordet wurden? Das weiß niemand anzugeben. Aber jedenfalls ist ihre Zahl ungeheuer und für jeden denkenden Kulturmenschen tief beschämend.

In einem der früheren Pariser Modeberichte schrieb eine Modistin in der „Neuen Fr. Presse“: „Ganze Hekatomben von Kolibri-Fliegenvögeln, Paradiesvögeln, Glanzharen, und wie die Vögel alle heißen mögen, wurden geopfert, kaum ein Hut, der nicht Vogel schmuck zeigt; vom Kolibri zum Strauß aufwärts muß alles, was da kreucht und fliegt seinen Tribut zahlen. Girlanden, von Kolibri umgeben, flache weiße Filzhüte, die rückwärts leicht gehoben werden, um dem mit einem Kamm zusammengefühten kleinem Vögelchen Platz zu machen. Schnäbelnde weiße Kolibriköpfe werden gleich runden Rotarden angebracht, der Paradiesvogel läßt seinen Schweif stolz von den neuesten eigenartigen Formen herabhängen, deren Seitenwand er schmückt; Reiherfederbüscheln steigen paketartig von den Dreispitzen auf und abgetönte Straußenfedern legen sich um die Hutwand nach rückwärts, vorne verschwindet ihr Kiel in einem Röhren aus Metall, meist aus Gold.“ In diesem Ton gehen die Beschreibungen der entzückten Modistin, die darüber berichtet, weiter. Eine etwas tiefer darüber nachdenkende Tierfreundin schreibt als Glosse dazu: „Ist das nicht ärger, als die wildeste Phantastie sich's auszumalen vermag? Aber es ist auch eine wahre Schmach für die Damenwelt! Um einer ungefunden, geradezu unmoralischen Eitelkeit und Puffsucht zu fröhnen, wird jedes seine Gefühl, jedes Mitleid, jede höhere Empfindung ausgeschaltet, wenn sie überhaupt noch vorhanden ist. Das zartere, das gefühlvolle Geschlecht zu sein, — darauf scheinen die Modedamen längst Verzicht geleistet zu haben. Sie sind nichts mehr, als geistesarme, herzlose Zierpuppen, denen man endlich einmal energisch entgegenzutreten sollte, indem man den Unfug durch hohe Hutsteuern und Polizeiverbote wenigstens einschränken könnte.“

Die trotz aller Bestrebungen der Tierschutzvereine bis zum Wahnsinn gesteigerte Mode, Damenhüte mit Vogelbälgen und bunten Vogelgedern zu schmücken, möchte einen fast daran verzweifeln lassen, daß es in dieser Beziehung jemals besser werden könnte, wenn nicht doch ein allerdings sehr kleiner Teil des weiblichen Geschlechts noch anders dächten, als die nichtswürdige Mode es vorschreibt. Nur wenn die Tierschutzbestrebungen die edlen und guten Frauen zur Propaganda gewinnen, ist es möglich, die die Menschheit entehrende Mode mit Aussicht auf Erfolg zu bekämpfen; sonst wird sie erst mit den letzten Singvögeln ein trauriges Ende finden.

Aber mit den Vögeln als menschlichem Schmuck hat es kein Bewenden, auch die Pelztiere müssen in neuester Zeit mehr als je als Schmuck herhalten. Bis jetzt war der Pelz nur ein Wärmeschutzmittel des Menschen. Wie schon der unsterbliche Jäger seinen Beutetieren nach-

ziehende Höhlen bewohnende Mensch der ältesten Steinzeit sich in wärmende Felle der von ihm erlegten Beutetiere hüllte, um sich vor der Kälte des Winters zu schützen, so hielt es bis heute der Kultur-mensch, der zur Winterszeit, wenn es ihm seine Geldmittel erlaubten, einen innen mit Pelz gefütterten Mantel gegen die grimmigste Kälte anschaffte. Dieser Wärmeschutz ist nun heute nicht mehr maßgebend, um Pelze zu tragen; denn diese trägt man als Garnitur in allen Jahreszeiten. Wenn auch allerlei Marder, selbst der größere Fuchs wonniglich mit seinem zahnbewehrten Kopf um den Hals der Schönen in der Winteraison geschlungen wird, wenn die Felle dieser Tiere in Gestalt großer Muffe die zarten Hände der Damen vor der Kälte schützen sollen, so ist der Schmuck doch dabei immer das Maßgebende. Noch weiter geht das Schmuckbedürfnis der prunkliebenden Weiblichkeit, wenn, wie es gerade dieses Jahr geschieht, auf das verschwenberische das Pelzwerk zum Besatz und zu äußerer Verzierung verwendet wird.

Die Pariser Mode-Berichterstatlerin der „Basler Nachrichten“ schreibt nämlich unter dem Pseudonym Ophrienne als Plauderei in der Nummer des 9. November 1906:

„Noch nie ist Pelzwerk in so ausgedehntem Maße für die Damentoilette verwendet worden, wie heute. Man trägt es im Sommer wie im Winter, auf der Straße wie im Hause und Ball-saal, man fertigt Mäntel, Jackets, Kleider und Hüte daraus, man verwendet es zur Garnitur, ja man überzieht sogar Knöpfe damit. Es ist noch keineswegs allzulange her, als eine Dame in einem ganzen Kostüm, bei dem das Rauchwerk nach außen gefehrt war, Staunen und Spott hervorrief: heute besitzt jede elegante Mode-dame ein Pelzkleid. Kein Mensch wendet auch nur den Kopf, wenn sie damit auf der Straße geht. Allerdings darf nicht jede Pelzart dazu verwendet werden — man arbeitet vielmehr die sämtlichen Konfektionsgegenstände ausnahmslos aus den kurzhaarigen Sorten oder aus langhaarigen, die unter der Flagge „né mort“ segeln.“

Am modernsten sind aber doch Kleider und Jacken aus Maulwurfsfell. Man sieht sie in der großen Welt so häufig, daß man geradezu von einer Maulwurfsmode sprechen kann. Wenn man bedenkt, welche eine Unzahl Bälge dazu gehört, um einen Anzug zu fertigen und welche Qualen die armen Tiere erleiden, bis sie in den Maulwurfsfallen, in denen sie von Schlingen um den Leib gefaßt und buchstäblich langsam totgedrückt werden, ihren Geist aufgegeben haben, so muß man über diese neue Modetorheit doch recht bedenklich den Kopf schütteln.

Selbstverständlich versteht diese denn auch nicht, schärfste Mißbilligung zu erregen. Aber was helfen die Agitationen der Tierschutzvereine und die Klagen des Landmannes, der mit Recht fürchtet, daß die kleinen, blinden, wegen ihrer Verteilung schädlicher Lebewesen so nützlichen Tiere bei längerem Befehlen der Mode ausgerottet werden könnten, wenn die tyrannische Herrscherin ihre Gesetze erteilt?

Im Übrigen dürfte es wirklich zu den offenen Fragen gehören, ob solch ein Maulwurfskleid schön ist. Ich habe kürzlich in einem großen Modemagazin eines von höchster Kostbarkeit gesehen, aber ich muß gestehen, daß mir ein Sammetkostüm besser gefällt. Mit einem solchen besitzt es die größte Ähnlichkeit, mit dem Unterschiede nur, daß jenes viel gleichmäßiger und sauberer erscheint, was ja auch gar nichts anders sein kann in anbetragt des Umstandes, daß die winzigen Flecken in ihrer Gesamtheit doch nur Flickwerk ergeben. Dessen ungeachtet muß man die Kunstfertigkeit der Kürschner bewundern, die die ungezählten Nähte fast unsichtbar zu machen verstehen.“

Und was ist das für ein interessantes, ja mehr noch als das, ein überaus nützliches Tier, dem die launische Damen-Mode zu vielen Millionen den Untergang bereitet!

So plump und ungeschlacht er auf den ersten Blick erscheint, so wunderbar ist es seiner grabenden Lebensweise angepaßt. Nicht nur ist es ein wahrer Herkules an Kraftleistung, — man bedenke nur, welche hohe Erdkugel das kleine Tierchen aufwirft! —, sondern in seinem ganzen Wesen äußerst scharfsinnig, ein erstaunlich kunstfertiger Tiefbaumeister und ein durch seine Raublosigkeit erstaunlich erfolgreicher Kerbtierjäger. Sein Hauptsinne, der ihn bei seiner ganzen unterirdischen Tätigkeit leitet, ist der seine Geruch und dessen Träger, der spitze, durch ein besonderes Hornnasenbein gestützte Rüssel wühlt gleich einer Schiffschraube, sofort hinter den gewitterten Engerlingen und Regenwürmern her. Dabei hilft ihm der kurze dicke Hals, der mit seinen verwachsenen Wirbeln gut standhält und der ganze mächtig entwickelte Vorderkörper, dessen Teile sich zu einer geradezu idealen Grabmaschine zusammensfügen, die mit den massiven, seitwärts absteigenden, mit der Sohle nach auswärts gedrehten starkkralligen Schaufelpfoten vorne ganz wunderbar rasch arbeiten, so daß ein Maulwurf in seinen Höhlen gleich schnell vor- und rückwärts geht, etwa mit der Geschwindigkeit eines trabenden Pferdes, wie Prof. W. Marshall sich ausdrückt. Das ganze Tier ist mit einem kurzen schwarzglänzenden Sammetfell bedeckt, dessen einzelne Haare an Wurzel und Spitze dünn, in der Mitte aber wie angeschwollen, sich vollkommen dicht zusammenschließen und alle Erde und Feuchtigkeit sicher von der Haut abhalten! So ausgerüstet, überwindet der Maulwurf spielend die Widerstände seines Lebenselementes,

der Erde, wühlt sich durch leichten lockeren Boden so rasch dahin, wie ein langsam schwimmender Fisch im Wasser sich vorwärts bewegt, und ist infolgedessen seine beispiellose Gefräßigkeit zu befriedigen, die ihn am Winterschlaf verhindert und ihn zwingt, jahraus jahrein täglich mindestens so viel Nahrung zu erjagen wie er selbst wiegt.

Daß er nur von tierischer Nahrung lebt und überhaupt keine Pflanzenfaser anrührt, diese alte naturgeschichtliche Weisheit dürfte ja nachgerade bis in hinterwälderische Bauernkreise gedrungen sein; aber trotzdem ist es immer und immer wieder nötig, den Bauern zu versichern, daß der Nutzen, den der Maulwurf auf Feld und Wiese stiftet, die geringe Mühe reichlich lohnt, die das Ausheben seiner Haufen verursacht.

Daß nun diesem besten Freunde des Landmanns, dem Schrecken aller Englinge und der Pflanzenwelt schädlichen Larven und Würmer überhaupt, nun auch von Seiten schmuckbedürftiger Städter Verderben droht und über dieses Wunderwerk der Schöpfung die schwerste Verfolgung als Dank für seine unzähligen guten Dienste verhängt wird, das ist bitter genug und für jeden denkenden Menschen geradezu unbegreiflich.

Ein solcher aus Hunderten von Maulwurfsfellen zusammengesetzter Mantel ist ja nicht einmal schön, aber trotzdem trägt man ihn, wenn die Mode es vorschreibt. Und billig ist ein solches sehr zweifelhaftes Schmuckstück auch nicht; denn bei der großen Nachfrage sind in letzter Zeit die Preise für Maulwurfsfell außerordentlich in die Höhe gegangen. Kostete ein solches früher etwa 8 Pfennige, so ist sein Preis in den letzten Monaten auf das zehnfache gestiegen und jetzt unter einer Mark kaum mehr erhältlich. Das ist auch kein Wunder, wenn man vernimmt, daß ein einziger Pariser Pelzhändler in anderthalb Monaten 1 800 000 Maulwurfsfelle erworben hat. Wenn man von dieser einzigen Stelle auf die Gesamtheit schließt, dann kommen ganz schwindelnde Zahlen zum Vorschein, die wirklich die Befürchtung rechtfertigen, daß bei andauernder Nachfrage die Ausrottung dieses so überaus nützlichen Geschöpfes wenigstens in den Kulturländern nicht ausgeschlossen ist. Wie es aber in einigen Jahren mit den Kulturen stehen wird, wenn die Engerlinge sich ungehindert vermehren und die daraus austretenden Mistkäfer sich an unseren Kulturen gütlich tun werden, das sich auszumalen ist zu traurig, als daß ich Ihnen den guten Humor durch solchen Kassandrauf nehmen möchte.

Nicht nur für Jackets und Umwürfe, auch für Hüte wird heute der Pelz mehr denn je verwendet, sehr oft nur als Garnitur. Doch sind die kostbaren Felle durch die Ausrottung der Hauptpelztier nachgerade so selten geworden, daß man schon zu minderwertigen Fellen greifen muß, um durch allerlei chemische Mittel, besonders durch Färbung kostbarere zu imitieren. So ist der Zobel, wie der Viber, heute so selten geworden, daß deren Felle heute wegen ihrer großen Seltenheit nur zu lächerlich hohen Preisen zu haben sind. Und wie erbarmungslos wurde der Kampf gegen diese so wertvollen Pelztier in den letzten Jahrzehnten geführt! Im Jahre 1887 konnten noch 102 715 Viberpelze durch die englische Hudsonbay-Gesellschaft, deren Reingewinn jährlich etwa 28 Millionen Franken beträgt, ausgeführt werden, heute beträgt die Ausfuhr derselben kaum den zehnten Teil der damaligen, und für sein überaus kostbar gewordenen Fell muß die Viberente herhalten.

Wie früher der europäische Viber um seines Pelzes willen ausgerottet wurde, so ist das Aussterben des amerikanischen Vibers nur noch eine Frage der Zeit. Früher bildete sein schönes Fell einen so wichtigen Handelsartikel, daß sich eigentlich die Geschichte Kanadas seit der Zeit, als die ersten französischen Pelzjäger an den oberen Seen erschienen und später von den Angestellten der Hudsonbay-Kompagnie verdrängt wurden, wesentlich auf den Viberfang und den Handel mit Pelzen aufbaut. Jetzt gehört dies alles der Vergangenheit an, Viberfelle werden nur noch in geringem Maße exportiert, weil das Tier, das den Menschen den Wasserbau lehrte, fast ausgerottet ist. Dem asiatischen Viber erging es nicht besser:

Aus Wladimostok wird russischen Blättern geschrieben: „Der Kamtschatka-Viber ist so selten geworden, daß in diesem Jahre unter den aus dem Norden des Küstengebietes in Wladimostok eingetroffenen Pelzwaren nur neun Viberfelle waren. Auf einer Auktion, die im September in Petropawlowsk stattfand, wurden fünf Viberfelle für je 1000 Rubel verkauft, während noch vor 5 Jahren der Preis solcher Felle 300 Rubel betrug. Jetzt ist der Kamtschatka-Viber fast nur noch am Kap Lopatka zu finden.“

Vom Zobelfang schreibt das gleiche Blatt:

„In diesem Jahre sind für eine Million Rubel Zobelfelle aus dem nördlichen Teil des Küstengebietes ausgeführt worden. Am Fangort wurden 75 bis 100 Rubel, in Wladimostok 200 Rubel für das Fell gezahlt. Jakutsk, eine Zentralstelle des Zobelhandels, wurde in letzter Zeit häufiger als sonst von russischen und ausländischen Kaufleuten besucht. Ein Großhändler aus New-York kaufte persönlich in der Tundra für 150 000 Rubel Felle. Die beschwerliche und nicht gefahrlose Reise kostete ihm 6000 Rubel.“

Wie die Eingeborenen von der Tundra berichten, sind die Erträge des Zobelanges in den letzten Jahren nicht zurückgegangen. Die Zahl der erlegten Tiere ist sich fast gleich geblieben, doch wird die Jagd immer schwieriger und aufreibender, da der

Jäger oft wochenlang eine Spur suchen muß. Dieser Umstand erklärt zum Teil die Steigerung des Preises für Zobelfelle. Es ist nicht so lange her, daß der Jäger nur 10 Rubel für das Fell erhielt. Ein besonders prächtiges Zobelfell wurde kürzlich von Jakutsker Kaufleuten für 500 Rubel erworben.“

Heute hat ein Zobelfell auf der Messe in Leipzig einen Wert bis zu 450 Mark. Auch das schlechteste Zobelfell ist unter 30 Mark nicht mehr zu haben.

Gleicherweise fast unerschwinglich im Preise wie Zobel ist das wunderbar feine, zartgraue Fell der Chinchilla geworden, dessen Duffigkeit wohl von keinem andern Pelzwerk erreicht wird. Diese südamerikanische Gase- oder Wolle, die jedem Tierkenner wohlbekannt ist durch ihre Eigenart, alle glänzenden Sachen, die sie findet, zu ihrer Freude vor ihre Erdbauten zu schleppen, weshalb die Bewohner der Pampas etwaige verlorene glänzende Metallgegenstände wie Messer usw. einfach vor den Eingängen ihrer Erdböhlen suchte, wurde ihres hervorragend schönen Felles wegen schon von den alten Peruanern und Araukanern verfolgt; doch war es hier vor wenigen Jahren noch in solchen Mengen vorhanden, daß es zur wesentlichen Zuleitung der sonst so eintönigen stillen Pampa beitrug. Aber die Mode der letzten Jahre mit ihrer Vorliebe für die graue Farbe hat diesem hübschen, harmlosen Tierchen den raschen Untergang bereitet. Das schmucke Fell, das es, zu seinem Nachteile muß man sagen, besaß, und das viel als Kragen und Schmuckbesatz für elegante Capes, besonders Pelzcapes, verwendet wurde, ist schon so selten geworden, daß es kaum noch zu haben ist und daß an Stelle desselben der ähnliche, aber weniger feine und wertvolle „Chinchillone“ genannte Pelz getreten ist, der von einer verwandten, aber durch lange Ohren und Schwanz unterschiedene Gattung Lagidium, der eigentlichen südamerikanischen Gase, kommt, die viel größer ist und ungefähr die Größe eines Kaninchens erreicht. Aber weder sie noch der dunkelgraue plumpe Viscacha mit seinem ganz geringwertigen Felle können das prächtige Chinchilla ersetzen, von dem früher 36 000 Felle jährlich aus Südamerika ausgeführt wurden. Es hat mit dem 12 cm langen Schwanz eine Länge von 47 cm und wird von den peruanischen Indianern mit einem kleinen, hermelinartigen Warden (der Mustelagilis) gejagt. Die besten, dichtesten Felle stammen aus den höheren, bergigen Lagen, wo sich die Kälte schon wesentlich bemerkbar macht.

Gleicherweise wegen der Puzsucht des eiteln Menschengeschlechtes, das sich zum Herrn der Schöpfung gemacht hat, zum Nachteile so vieler und gerade der schönsten Geschöpfe, die die Erde in ihrer langen viele Millionen Jahre umfassenden Entwicklung hervorgezaubert hat und die nun durch ihn auf den Aussterbeat gebracht sind, sieht die mit ihrem 30 cm langen Schwanz etwa 1 Meter 15 cm erreichende Seenterr Nordasiens, besonders Kamtschatka, vor ihrem Untergang. Dieses Tier hat zum Schutze gegen die Unbilden seiner rauhen Heimat und das kalte Meerwasser insbesondere einen wunderbar schönen, sammetglänzenden Pelz erhalten, bedeckt mit dem feinsten Wollhaar und langem, weißspitzigem Grannenhaar, das dem einzig schönen Felle eine prächtige, helle Sprengelung verleiht. Durch die unablässige Verfolgung ist es aber so selten geworden, daß sein Fell nicht unter 300 bis 1500 Mark in Leipzig zu haben ist, ja in bester Qualität sogar mit 6000 Mark das Stück bezahlt wird, wie Prof. Marschall von dort schreibt.

Unter den Füchsen liefert die teuersten Pelze der Silber- und besonders der Schwarzfuchs. Ja man kann sagen, daß das Fell eines Schwarzfuchses zur Zeit überhaupt keinen Preis hat. Er ist so selten, daß die Kaiserin von Rußland für die zwei schönsten Schwarzfuchsfelle über 50 000 Franken (40 000 Mark) bezahlt hat. Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß ein unternehmendes französisches Haus in Kanada im kalten Labrador, der Heimat des Schwarzfuchses, riesige eingezäunte Wildparks zu seiner Zucht angelegt hat. Mit Fallen gefangene Schwarzfüchse, die für kleines Geld erworben werden, werden dort ausgezogen, gut gefüttert und ihre Nachkommenschaft aufs liebevollste gepflegt, bis der wertvolle Pelz gut entwickelt und verkaufsfähig ist.

Auch der nordamerikanische Waschbär, von dem jährlich in London 600 000 Felle zum Preise von 75 Fr. das Stück zum Verkauf kommen, wird teilweise schon in seiner Heimat gezüchtet.

Ihnen die Geschichte der vornehmsten Pelztier vorzuführen, hieße ein Stück moderner Kulturgeschichte schreiben. Dazu ist der mir zu Gebote stehende Raum zu klein. Mit dem Ausgerottetwerden der edelsten Pelzlieferanten kommen andere Tiere an die Reihe. Zunächst werden die Haustiere des Menschen mit seiner, man möchte glauben dankbaren Fürsorge beglückt. Für Mützen, Kragen, Pelzinnen und alles übrige Pelzwerk wird der Afrikaner aus Persien, als der silbergraue sogenannte Krimmer von der Halbinsel Krimm am Nordrand des Schwarzen Meeres, zeigt ein geringeltes Aussehen der Haare, was dadurch erzeugt wird, daß die neugeborenen Lämmer durch festes Einnähen in Tuch eine strammstehende, für das wachsende Tier jedenfalls sehr unangenehme Hülle erhalten, die die darunter wachsenden Haare in Kräufl und Ringel zwingt.

Besonders beliebt ist heute für Modedamen und -Herren der Sealskin, den die Pelzrobber liefern. Im Gegensatz zu ihnen stehen die hauptsächlich wegen des Haares gejagten Haarrobber, deren Felle man neuerdings auch zu Kleidern für vornehme

Automobilfahrer verwendet, die sie bei kaltem Wetter tragen. Sonst hat man früher aus Pelzrobbersellen nur Schulfacküberzüge und wasserdichte Stiefel verfertigt.

Die Vertreterinnen des zarten Geschlechts, deren Absicht es ist, sich ein kostbares Sealstin-Jakett oder Cape zuzulegen, dürfte es nun sicher interessieren, zu erfahren, auf welche Weise dieses schöne, glänzende Pelzwerk erlangt wird. Eine englische Tageszeitung läßt es sich angelegen sein, ihre Leserinnen darüber aufzuklären, indem sie aus den sich mit dem Robbensfang beschäftigenden Schilderungen und Berichten namhafter Zoologen und Weltreisenden die markantesten Stellen anführt. Kapit. Vorchrevink, der wohlbekannte Polarforscher, sagt z. B.: „Das Fangen, Töten und Häuten der Seehunde ist eine äußerst interessante und angenehme Beschäftigung, die ganz besonders zart besaiteten Menschen zu empfehlen wäre. Selten nur stirbt ein Seehund von den zwei oder drei Schlägen, die man ihm verabfolgt. Wenn das Tier aber noch nicht ganz tot ist, wird ihm doch schon das Fell abgezogen. Die Robbensänger behaupten sogar, daß sich das Häuten am besten bewerkstelligen lasse, solange das Geschöpf noch halb am Leben ist und kühlt, was mit ihm vorgeht. In seinen furchtbaren Qualen zieht der Seehund alle Muskeln zusammen und erleichtert dadurch unwillkürlich dem grausamen Jäger die Arbeit.“ Ein anderer Forscher erzählt sogar, daß er es mit eigenen Augen gesehen habe, wie brutale Matrosen den leicht verwundeten Tieren das wertvolle Fell herunterrissen und die blutriesenden lebenden Körper in das Meer zurückwarfen.

Ein anderer, Dr. Gavitt, schreibt:

„Nachdem die bedauernswerten Geschöpfe mit einigen Schlägen auf den Kopf halb betäubt worden sind, versetzt man ihnen noch einen Messerstich in die Brust und beginnt dann mit dem Häuten. Zu sehen, wie die getroffenen Tiere die Augen verdrehen, das Krachen der Schädel und das wie Schluchzen klingende Stöhnen der sterbenden Geschöpfe zu hören und Zeuge des blutigen Hautierens der rohen Menschen zu sein, ist geradezu furchtbar. Diese grauenvolle Arbeit, die ja getan werden muß, um die Lannen pulvlierender Frauen zu erfüllen, ließ mir den Aufenhalt in Alaska wie einen langen, entsetzlich beängstigenden Traum vorkommen.“

(Schluß folgt).



Vivisektion.

Die Frage der Vivisektion. Für und Wider.

Vortrag des Herrn Zahnarztes L. F. Liegel gehalten in Bern am 27. Januar 1916.

(Schluß.)

Professor Asher belehrte seine Zuhörer weiter:

„Lassen Sie mich ein anderes Beispiel nehmen. Vorige Woche hat uns Professor Kocher im Kreise von Wissenschaftlern zwei Menschen vorgestellt, bei denen er zwei Hirngeschwülste entfernt hatte, nachdem Herr Prof. Sahli mit absoluter Sicherheit den Sitz derselben angegeben hatte. Die Operation gelang auf's Beste. Wie ist es nun möglich geworden, exiens, daß der Arzt für innere Medizin genau angeben konnte, daß die Geschwulst an der und der Stelle sitzt und wie dann der chirurgische Eingriff so wunderbar gelang. Auch das ist wiederum ein Verdienst der Physiologie, denn im Jahre 1870—71 entdeckten die Hallensischen Forscher H i g i g und F r i e s c h, daß ganz besondere Teile des Gehirns diejenigen seien, welche unsere willkürliche Muskulatur beherrschen. Diese Entdeckung, dann vervielfältigt durch die sorgfältige Arbeit einiger Berliner Forscher, des Engländers S h a f f o r t, und des Römers L u z i a n i gestattet uns, mit fast absoluter Sicherheit anzunehmen, wo unter bestimmten Bedingungen eine Geschwulst beim Menschen ihren Sitz hat.“

So wie Herr Prof. Asher diesen angeblichen Erfolg der Vivisektion vorgebracht hat, muß man sagen, das ist Bauernfängerei. Lenken wir zuerst unsere Aufmerksamkeit auf die Lokalisationsfrage des Gehirns; einige Stellen mögen uns auch darüber aufklären.

Prof. Cyon sagt in seiner Methodik der physiologischen Experimente und Vivisektionen auf Seite 502:

„Die Tiere, welche am häufigsten zu Vivisektionen am Gehirn verwendet werden, sind Vögel, Kaninchen, Frösche, Meerschweinchen, Katzen und Hunde. Bei den großen Abweichungen in dem anatomischen Bau und wahrscheinlich auch in dem physiologischen Werte dieser Teile bei den genannten Tieren sind Vergleiche erhaltener Versuchsergebnisse nur mit der äußersten Vorsicht zulässig. Es ist daher erforderlich, gemachte

Beobachtungen nur für die Tierklasse zu verwenden, die Gegenstand des Experimentes war.“

E. Cyon: Methodik der physiologischen Experimente und Vivisektionen. Gießen. J. Neuberger'sche Buchhandlung 1876., 6. Kapitel: Spezielle Nervenphysiologie. § 1.: Versuche über das Gehirn (S. 500):

... „In der Ermittlung der Gehirnfunktionen steht daher die experimentelle Physiologie meistens ganz machtlos da, und muß nicht selten den Vorrang den rein anatomischen Untersuchungen oder der pathologischen Beobachtung überlassen... Die Unmöglichkeit der isolierten Reizung macht die meisten bei Reizungen einzelner Hirnteile beobachteten Effekte, was die Lokalisation anbetrifft, ganz illusorisch...“

Dr. C. v. Monakow, Dozent an der Universität Zürich, schreibt im Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, Band XX, 1889 auf Seite 718 unter anderem:

„Eine gewisse Schuld an den vielen Meinungsverschiedenheiten in der Lokalisationsfrage dürfte meines Erachtens somit auch die von den meisten Autoren angewandte Methode der Abtragung von Großhirnregionen (ohne weitgehende Berücksichtigung der anatomischen Verhältnisse) treffen, eine Methode, die allem Anschein nach nur einen beschränkten Einblick in die Funktionen des Organes gestattet. Die Operationen, die da ausgeführt zu werden pflegen, sind, selbst in der subtilsten Weise geübt, anatomisch betrachtet, recht rohe Eingriffe in die feine Architektur des Organes...“

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. Beilage Nr. 22, Jahrgang XVIII, 15. November. Beiträge zur Lehre von der Lokalisation im Gehirn und über deren praktische Verwertung, von Prof. Leyden und Dr. Jastrowski in Berlin. Leipzig und Berlin bei Gg. Thieme, 1888, S. 82.

Seite 704... „der Löwenanteil an der Arbeit kommt Jastrowski zu. Wenn ich bei der Besprechung der Rothnagel-Naunyn'schen Referate zu dem Schluß kam, daß ihr Inhalt das wissenschaftliche Eigentum jedes gebildeten Arztes werden müßte, ist dagegen die Arbeit von Jastrowski derart eingehend und umfassend, daß sie den größten Teil dessen enthält, was wir überhaupt über die Pathologie des Hirns wissen und können. Im Beginne seiner Arbeit rechtfertigt der Verfasser die chirurgische Behandlung von Hirnkrankheiten im allgemeinen. Im weiteren Verlaufe sucht er auf Grund unserer hirnpathologischen Kenntnisse und seiner speziellen Erfahrungen mit großem Scharfsinn und vorzüglicher Kritik alles zusammen, was uns eine lokale Diagnostik der Hirnkrankheiten ermöglicht. Die Schwierigkeiten dabei lassen sich daraus ermaßen, daß Verfasser zu dem Schluß kommt, daß unsere Wissenschaft bezüglich der Hirnfunktionen noch auf keinem Punkte feststeht...“

Das also 18 Jahre nach dem von Prof. Asher erwähnten Versuchen von H i g i g und F r i e s c h. Wie man sieht, hat auch der Herr Prof. Asher den Mund recht voll genommen.

Das nachstehende Urteil des Herrn Prof. Charcot in Paris über die Gehirneyperimente bedeutet für Herrn Prof. Asher eine kalte Douche. Welche bedeutende Rolle Prof. Charcot in der medizinischen Welt zukommt, mögen folgende Urteile zeigen:

In Bagel's Geschichte der Medizin, Berlin 1915, steht auf Seite 422 zu lesen: „J. M. Charcot (1825—93) durchaus nicht ausschließlich Neurologe, sondern ebenbürtig auf dem Gebiete der Leber-, Nieren- und Greisenkrankheiten, ein univerveller Geist voll tiefer Konzeptionen und künstlerischen Weitblicks“... und auf Seite 545 heißt es: „Unerreicht als Topograph von anatomisch-physiologischem Blick, der auch die deutsche Neurologie vielfach beeinflusst hat...“

Und wie äußert sich Prof. Charcot über diese Frage?

„Die einzigen zuverlässigen Daten in Bezug auf die Pathologie des menschlichen Gehirns sind meiner Ansicht nach diejenigen, welche durch die anatomisch-klinische Methode gewonnen wurden. Diese Methode besteht darin, daß die während des Lebens am Menschen beobachteten krankhaften Funktionen in feste Beziehung gebracht werden mit den nach erfolgtem Tode sorgfältig zusammengestellten Schäden. Dieses ist die Methode, welche Lanec in Stand setzte, ein Licht auf die schwierige Frage zu werfen, wie man eine Diagnose über Lungenaffektionen aufstellen könne, und es hat dazu verholfen, die Diagnose der Leber-, Nieren- und Wirbelsäule-Krankheiten zu stellen. Dem kann ich mit gutem Gewissen sagen, verdanken wir alles, was wir bestimmt es wissen von der Pathologie des Gehirns. Und was die Lokalisation gewisser Gehirnfunktionen anbetrifft, so ist diese Methode nicht nur die beste, sondern die einzige, welche angewendet werden kann.“ („Die Topographie des Gehirns“ von Prof. Charcot in „The Forum“ (New-York N. S. A.), August, 1888, pp. 615—616).

Nachdem Herr Prof. Asher auch mit seinen Hinweisen auf den Nutzen der Tierversuche betreffs Lokalisationsfrage des Gehirns Schiffbruch gelitten hat, wenden wir uns zu den Patienten mit den zwei operierten Gehirngeschwülsten.

Herr Prof. Asher hat nichts davon erwähnt, daß heute noch die Entfernung der Gehirngeschwülste eine unsichere Sache und mit vielen Gefahren verbunden ist. Das Volk sollte in den Glauben versetzt werden, durch jene Tierversuche sei man nun so weit, daß da nur ein Professor sagen könne, da sitzt die Geschwulst und ein anderer Professor sie nur so mir nichts dir nichts heraus-schneiden könne. In der Wirklichkeit verhält sich das ganz anders. Gehen wir auch hier der Sache auf den Grund und sehen uns in der vivisektorischen Literatur um.

Die Sache bekommt schon ein ganz anderes Gesicht, wenn wir hören, was Prof. Krönlein in Zürich sagt:

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. Herausgegeben von Dr. C. Haster in Frauenfeld. Jahrg. XXI, 1891, Seite 2. Über den gegenwärtigen Stand der Hirnchirurgie von Prof. Dr. Krönlein.

Seite 14... „Eines steht jedenfalls schon heute vollkommen fest und ist wichtig genug, vermerkt zu werden, nämlich, daß nur der kleinste Teil aller Hirngeschwülste auch in Zukunft operierbar sein wird.“

Seite 17... „Nach diesen Erörterungen bedarf es keiner weitern Begründung mehr, wenn wir uns ganz und gar dem Urteile von Bergmann anschließen, wenn er der Operation der Hirngeschwülste nur ein kleines Feld zuweist und lediglich für wenige, bestimmt diagnostizierte Fälle reserviert wissen will.“

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. Nr. 10, Basel, den 8. März 1913, Seite 308.

Sammlung der VIII. Versammlung der Schweizer Neurologischen Gesellschaft in Luzern. 9./10. Nov. 1912, unter dem Vorsitz von Prof. Dubois.

Seite 309: „B. Monakow (Zürich) hat viele Fälle von Hirntumor operieren lassen, er erinnert sich aber nur an 3 Fälle von dauernder Heilung. (Sitz Regio Rolandi).“

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. Nr. 20, Basel, den 17. Mai 1913, S. 633. Die Berliner Kongresse für Orthopädie und Chirurgie 24.—29. März 1913.

„Eiselsberg (Wien) leitet die Diskussion über die Geschwülste des Gehirns ein. Sein großes Material gestattet ihm, wertvolle Erfahrungen zu bringen. 69 mal wurde wegen der Diagnose Großhirntumor operiert, 20 mal wurde kein Tumor gefunden. Von den übrigen starben 9, 40 Patienten wurde der Tumor entfernt. Radikale Heilungen, auch von malignen (bösartigen) Tumoren, hat er nur 9 zu verzeichnen...“

Küttner (Breslau) macht darauf aufmerksam, wie schwierig die Diagnose eines Hirntumors ist. „Dppenheim (Berlin) bedauert, daß mit der Besserung der Diagnostik die Heilerfolge nicht Schritt gehalten haben. Auch jetzt noch kann man kaum 1/2 der Patienten so herstellen, daß sie wesentlich gebessert wurden. Die Patienten sind dringender geworden und verlangen mehr von der Operation. Andererseits operiert man jetzt auch Pseudotumoren, irreführende Hydrocephali.“

Der bekannte Hirndiagnostiker plädiert für eine weise Beschränkung der Indikation zur Operation. ...“

Die Operation der Gehirngeschwülste ist also keine so leichte Sache, wie man nach den Darlegungen des Herrn Prof. Asher hätte meinen können. Auch bei den Gehirn-Versuchen sind Hunderttausende von Tieren nutzlos und grausam mißhandelt worden.

Nun noch zum letzten Trumpf des Herrn Prof. Asher, zur Heilung des Tetanus mit Magnesium-Sulphat. Vor-erst wollen wir ihn selbst hören, was er uns zu sagen hat.

„Ich gestatte mir ein Beispiel aus der Geschichte unserer Tage beizufügen. Sie haben wohl alle gesehen, daß zu den Folgen des Krieges gehört, daß er zahlreiche Menschen, verwundete Krieger, der schrecklichen Krankheit des Tetanus, Wundstarrkrampf, erliegen läßt. Verehrte Anwesende, den unermüdlischen physiologischen Versuchen des Amerikaners Shablow ist es gelungen, zu zeigen, daß es Säfte gibt, welche Krampfzustände der Muskulatur beseitigen und Krampfzustände sind das äußere symptomatische Bild dieser furchtbaren Krankheit.“

Nachdem man dies wußte, hat der Amerikaner Melzer den Versuch gemacht, durch Injektion von Magnesium-Sulphat an niederen Tieren den Wundstarrkrampf zu heilen. Dann hat der große Chirurg Theodor Kocher Methoden geschaffen, um

jederzeit das Magnesium-Sulphat bei wundkranken Menschen anzuwenden und seine Methode ist so vorzüglich, daß jeder Fall, den er behandelt hat, durch ihn gerettet worden ist.

Hochverehrte Anwesende, wenn durch die Feinde der Vivisektion diese Versuche vor einigen Jahren verhindert worden wären, wie manche Mutter würde den Leuten fluchen, die Schwachheit und Empfindsamkeit gepredigt haben und die dadurch verhindert hätten, daß Tausende von Menschen vom Wundstarrkrampf gerettet werden können.“

Sehen wir uns auch hier im eigenen Lager der Vivisektoren um, ich brauche dann selbst nicht mehr viel hinzuzufügen.

Vorausschicken muß ich noch, daß es sich bei den Heilungen von Herrn Prof. Kocher mit Magnesium-Sulphat nur um wenige Fälle handelt, etwa um 6. Das ist nicht gerade sehr wissenschaftlich, darob einen solchen Lärm zu schlagen. Aber die Vivisektoren müssen eben zusehen, wie sie sich in ihrer Not helfen können, da die Tierversuche in ihren Resultaten so dürftig sind. Wie vorsichtig man Statistiken aufnehmen muß, geht unter anderem aus diesen Sätzen hervor:

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. Nr. 23, XXII. Jahrg. 1892, 1. Dezember.

Seite 758. „Zahlen, die großenteils therapeutischen (heilenden) Mitteilungen entnommen sind, geben doch kein richtiges Bild über die Gesamtmortalität (Sterblichkeit) einer Krankheit.“

Wo die Therapie (Heilung) keinen Erfolg aufzuweisen hat, unterbleibt gewöhnlich die Publikation. Wie oft folgen auf einige günstige Fälle die doppelte Zahl von solchen, mit unglücklichem Ausgang. Die erfolgreiche Therapie wird im ersten Enthusiasmus gepriesen — der Rest — ist Schweigen.“ Garrée (Tübingen).

Beiträge zur klinischen Chirurgie, 77. Band, Serumtherapie des Tetanus traumaticus. Von Dr. phil. Gottfried Huber, prakt. Arzt, Zürich.

Seite 144... „Nun ist aber nicht zu vergessen, daß die Statistik an Hand kleiner Zahlen mit Vorsicht aufzunehmen ist, und daß das ausgeführte Ergebnis auch auf einem Zufall beruhen kann.“

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. Basel, den 13. Febr. 1915, Nr. 7.

Ärztlicher Verein Münsterlingen. (Sitzung vom 17. November im Krankenhaus Konstanz). Feldärztlich-kriegschirurgische Mitteilungen.

Seite 210. „Conrad Brunner, kriegschirurgische Eindrücke aus deutschen Lazaretten. Im Monat November 1914 hat Brunner, an Zivil- und Militärbehörden empfohlen, eine mehrwöchentliche Studienreise in deutsche Lazarette, hauptsächlich im Bereiche des XIV. und VIII. Armeekorps, unternommen... Er berichtet wörtlich:“

„Über die Behandlung mit Magnesium-Sulphat war viel Günstiges nicht zu erfahren.“

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. Basel, den 10. Juli 1915, Nr. 28.

Gesellschaft für Schweizer Ärzte des Kanton Zürich. (Ordentliche Frühjahrssitzung, den 2. Februar 1915, nachmittags 4 Uhr, im Junfthaus zur Schmieden). Präsident: Dr. S. Häberlein. — Aktuar: Dr. W. Fingerhut. S. 887. Diskussion: Professor Schlatzer, Zürich:

„In der Tetanus-Therapie ist man trotz deren Bereicherung durch Magnesium-Sulphat, durch ultraviolette Strahlen etc. wenig vorwärts gekommen.“

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. (Basel, den 3. Juli 1915, Nr. 27, S. 859).

„Ebenso eingenommen für diese Behandlung mit Carbolinjektion des Tetanus ist Talamon vom Hospital Vichat, der bei fünf Fällen vier Heilungen erzielte...“

Talamon kommt zum Schlusse, daß diese Methode bessere und weniger entmutigende Resultate geben wird, als die bisher angewendeten. (Tetanusserum, Magnesium-Sulphat oder Chloral allein.“)

Dr. Boquel (d'Angers): „Die Behandlung mit Magnesium-Sulphat, wie sie von einigen empfohlen wird, hat er auch in mehreren Fällen intramedullär durchgeführt. Die Methode hat sich ihm schlecht bewährt, sie erzeugte rasches Einsetzen von Bulbärsymptomen.“

Man sieht hieraus, wie wenig am Platze der Ausruf des Herrn Prof. Asher war: „Fluch denen“ usw. Wie viele Menschen aber sind durch die Schuld der Ärzte und Chirurgen vom Leben zu Tode gebracht worden? Ich bediene mich eines der Worte von einem Professor der Chirurgie, der in Bezug darauf schrieb:

„Unzählige!“ (Prof. Dr. E. Leser, Halle: Die spezielle Chirurgie, Lehrbuch). Wenn auch wir da jedesmal ausrufen wollten: Fluch Euch!

Zum Schluß will ich noch ein Kapitel berühren, das Herr Prof. Asher auch nicht erwähnte, nämlich die Verrohung der Ärzte durch die Vivisektion. Herr Prof. Asher stellt alles auf den Kopf, wenn er behauptet, die Vivisektion führe zur Selbstzucht und wirke veredelnd. Aus der Luft gegriffen hat jedenfalls Dr. med. Ed. Reich folgenden Ausspruch nicht; denn ohne Grund dazu zu haben, würde er sich wohl gehütet haben, so schwerwiegende Worte auszusprechen:

„Es kann doch niemand so dumm sein, zu glauben, daß derselbe Experimentator, welcher vormittags Tieren die entsetzlichen Qualen verursachte, nachmittags seine Mitmenschen sorgfältig und mit Aufgebot der Nächstenliebe behandeln werde; im Gegenteil ist es in 99 von 100 Fällen gewiß, daß diese Behandlung nur eine Reihe von Experimenten sein kann und den Patienten schließlich dem Seziertisch der pathologischen Anatomie überantwortet wird.“

Einige andere bezügliche Aussprüche:

Dr. med. Albert Moll sagt: „Ich habe mich mit diesen Fragen seit einer Reihe von Jahren beschäftigt und habe dabei mit stets wachsendem Erstaunen wahrgenommen, daß sich einzelne Mediziner, von einer Art Forschungsmanie belesen, über die Gebote des Rechtes und der Sittlichkeit in der bedenktlichsten Weise hinwegsetzen. Sie betrachten Patienten, die sich ihnen anvertraut haben, mitunter als Versuchskaninchen. Einige dieser Fälle sind in Kliniken vorgekommen, deren Leiter nicht oft genug das Wort Humanität im Munde führen können. Rationale und politische Grenzen scheint diese Verirrung nicht zu kennen, wenigstens gehören die Hunderte von Fällen, welche ich im Laufe der letzten Jahre aus der Literatur gesammelt habe, zahlreichen Ländern an.“ (Zeitschrift „Die Woche“, Berlin 1901, S. 447.)

Die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ (1899, S. 183) sagt: „Mit der Ausbreitung experimenteller medizinischer Forschung und mit den großen Erfolgen der operativen Technik hat sich bei manchen Medizinern die Vorstellung eingenistet, daß sie unumschränkte Herren über die sich ihnen anvertrauten Kranken seien und mit ihnen auch zum größeren Ruhme der Wissenschaft nach Belieben schalten und walten können. Wenn man liest... (einige frevelhafte Versuche werden benannt), dann ist man berechtigt zu fragen, ob eine derartige ärztliche Tätigkeit noch in Berührung mit der „Heilkunde“ steht, und ob nicht vielmehr diejenigen recht haben, die hier von krimineller Experimentalpathologie (verbrecherischer Versuchs- = Krankmachung) sprechen.“

Pflüger's Archiv, Band 82, 1900, S. 357/58. Professor Pflüger: „Der gegenwärtige Zustand der Lehre von der Verdauung und Resorption der Fette und eine Beurteilung der hiermit verknüpften physiologischen Vivisektionen am Menschen.“

§ 7: Über Fütterungsversuche mit Fettäure-Reserten, die in der natürlichen Nahrung nicht vorkommen, und physiologische Vivisektionen am Menschen.

„Als sich das kranke Mädchen im jüdischen Krankenhaus doch zur Heilung aufnehmen ließ, hat es gewiß nicht vorausgesehen, daß es von seinen Stammgenossen wie ein Hund zu physiologischen Versuchen mißbraucht werden würde!“

Das ist die Frucht der Vivisektion.

Mit meinen Ausführungen, die ich beliebig auf allen von Herrn Prof. Asher berührten Gebieten der Vivisektion erweitern könnte, hoffe ich Ihnen, sehr geehrte Anwesende, einigermaßen gezeigt zu haben, daß die Vivisektionsmethode für die Wissenschaft und die Heilkunde nicht das leistet, was ihr von den Vivisektionsanwälten zugeschrieben wird; in Bezug auf Grausamkeit aber alles übertrifft.

Sie werden jetzt begreifen, daß wir es für unsere Pflicht halten müssen, gegen solche Mißstände anzukämpfen. Erachten es auch Sie für Ihre Pflicht, uns in unsern Bestrebungen zu unterstützen.

Die Tierversuche liefern keine Heilmittel, sondern Scheinmittel; sie schaden eher noch, indem durch sie andere, unansehbare, bessere Methoden vernachlässigt werden. Der Mensch ist nicht nur seines Glückes, sondern auch seiner Gesundheit eigener Schmied. Nichts wirklich Gutes gibt die Natur dem Menschen ohne große Mühe. Die Gesundheit muß täglich erkämpft werden; wir sind darin oft viel zu gleichgültig, wir sollten überhaupt viel bewußter unserer Bestimmung gemäß leben.

Was läßt sich nun zur Beseitigung der Vivisektion, dieses schrecklichen Übels tun?

Eingaben an Behörden haben erfahrungsgemäß keinen Wert; diese stehen mit den Vivisektoren unter einer Decke. Für viele Regierungsmänner besteht der Spruch nicht mehr zu Recht: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand.“

Die einzige Abhilfe kann nur in der unablässigen Volksaufklärung und schließlich in einer Volksabstimmung erblickt werden. Das Volk ist in seiner Mehrzahl tierfreundlich gesinnt, es will sicher nicht, daß seine Mitgeschöpfe so mißhandelt werden. Alle die, welche Mitleid mit den armen Tieren haben, sollten dem Zuge ihres Herzens folgen und dem Berner Verein oder anderen Vereinen gegen die medizinische Tierfolter anschließen, oder sonst tun, was in ihren Kräften steht.

Beherzigen wir die Worte Schillers:

„Weh' dem, der zur Wahrheit dringt durch Schuld, Sie wird ihm nimmer erfreulich sein!“

Klagen der Vivisektoren.

Auch der Vivisektor hat seine Klagen, seine Wünsche und Beschwerden. Möchte er doch seine Arbeiten noch viel mehr ausdehnen, und alle Welt, mit seinen Ideen über Heilung der Krankheiten vermittelt der Vivisektion erfüllen. Er klagt über den Mangel an Tieren; denn die zahlreichen Versuche mit ihren verschiedenen Ergebnissen und vielen Mißerfolgen ergeben immer neue, für den Vivisektor wichtige Fragestellungen, die sich wiederum nur durch Tierversuche beantworten lassen; und so wird das Feld seiner Tätigkeit unübersehbar, bis er sich schließlich kaum noch in seinem eigenen Hause zurecht findet.

Er klagt weiter über seine Gegner, die ihm hindernd im Wege stehn, redet über Berunglimpfung des Arztestandes und des niedrigen Bildungsstandes der wohlhabenden Klassen, die für seine vortreffliche Wissenschaft so wenig Verständnis haben.

Nur über eins klagt er nicht, nämlich über die Nutzlosigkeit seiner Arbeiten. Der Nutzen der Tierversuche wird als selbstverständlich vorausgesetzt und auch hingenommen, obwohl von dem Nutzen nichts zu sehen ist. Was hilft es z. B. der leidenden Menschheit, wenn es richtig ist, was Professor Scholz, (Königsberg) einmal sagte: „Ich halte die Serumwirkung für sehr interessant, aber zur Heilung derartige Injektionen bei Erwachsenen für nicht ausreichend.“

Hier ist der Schlüssel zur Erkenntnis des Nutzens der Tierversuche gegeben. „Interessante Wirkungen“ zum Zwecke der Tötung der vermeintlichen Krankheitserreger, aber keine Fortschritte in der Heilung der bestehenden schweren Krankheiten, wie Schwindsucht, Krebs, Säuglingssterblichkeit, Geschlechtskrankheiten und viele andere mehr.

Angesichts der furchtbaren Verluste, die das deutsche Volk dadurch erleidet und die jeden Volksfreund mit Trauer und Schmerz erfüllen, geht der Vivisektor mit leeren Händen durch das Leben, bis er dann schließlich, wie kürzlich Meißner und andere, vor dem höchsten Richter erscheinen muß. Was wird dann das Ende sein? Wird der Schöpfer sie verwerfen? Ja!, denn sie waren böse, und vermehrten nur den Jammer und das Leid in dieser Welt. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht,“ und einem jeden wird vergolten nach seinen Werken.

Wir halten unseren Gegnern, damit sie zur Einsicht kommen, ihre eigenen Taten vor und bringen als Beispiel einen Bericht von Dr. Richard Sußmann, Augenarzt in Charlottenburg.

Deutsche med. Wochenschrift, 7. August 1913. Aus dem Hygienischen Institut der Universität in Berlin. (Abteilungs-Vorsteher: Prof. Bruno Seymann). Ein Beitrag zur Kenntnis der Einschlusblennorrhoe der Neugeborenen.

„Sehr interessant gestalteten sich Impfversuche mit einschlußblennorrhöischem Sekret an Affen und Menschen (Lindner, Seymann, Flemming, Wolfrum, Botteri, Böhle). Wird ein

höherer Affe, (Pavian, Schimpanse; die Impfungen bei Makaken sind weniger sicher) mit solchem Material an der Conjunctiva geimpft, so entzückt mit fast völliger Sicherheit nach einer einschlußfreien Inkubation von durchschnittlich sieben Tagen eine dem Bilde des menschlichen Trachoms ähnliche Entzündung der Bindehaut mit stärkerer oder geringerer Bildung von Granula, jedoch stets ohne Hornhautkomplikationen und ohne die schwereren Prozesse, die für den Ablauf des Trachoms so charakteristisch sind. Im Epithelabstrich der kranken Bindehaut werden die Prowazel-Halberstäderschen Einschlüsse wiedergefunden. Überimpfungen auf andere gesunde, einschlußfreie Affenbindehäute erzeugen bei diesen die gleiche Erkrankung wiederum mit positivem Einschlüßbefund. Material von der Genitalschleimhaut der Mütter einschlußblennorrhöischer Neugeborener ergibt, mögen in ihm Einschlüsse mikroskopisch nachgewiesen sein oder nicht, gleichfalls einen positiven Impfeffekt mit Bildung von Einschlüssen. Auch auf der Genitalschleimhaut von Affen glückte die Übertragung einschlußhaltigen Sekrets (Heymann). — Am Menschen sind in zwei Fällen von Wolstrum Impfungen mit Material von Einschlüßblennorrhöen gemacht worden. Beide Male wurde nach einer Inkubation von sieben Tagen eine körnige Bindehautentzündung mit positivem Einschlüßkörperchenbefund erzielt, ein Krankheitsbild, das Wolstrum als echtes Trachom ansprechen zu dürfen glaubte. Allerdings fehlten in beiden Fällen die Hornhäute. Immerhin haben aus diesen Impfversuchen am Menschen sowie aus der annähernden Gleichartigkeit der Resultate der Affenimpfungen mit Einschlüßblennorrhöe — und Trachommaterial eine Reihe namhafter Autoren (Kindner, v. Prowazel und Halberstäder, Wolstrum) den Schluß gezogen, daß das Trachom und die Einschlüßblennorrhöe der Neugeborenen ätiologisch identische Erkrankungen seien, daß die Einschlüßblennorrhöe also das Trachom der Neugeborenen darstelle und daß es ein „genitales Trachom“ gebe. Dieser Auffassung ist jedoch von anderer Seite (Heymann, Böhlein, Flemming u. a.) entschieden widersprochen worden. . .

„Durch die Freundlichkeit von Herrn Prof. Straßmann hatte ich zweimal Gelegenheit, bei Müttern an Einschlüßblennorrhöe erkrankter Kinder Abstriche von der Genitalschleimhaut (Orificium urethrae, Vagina, Cervix) zu machen. Beide Male wurden charakteristische Einschlüsse nicht gefunden. Leider standen mir keine Affen zu Impszwecken zur Verfügung. Es hätte sich bei Pavianimpfungen nach den Erfahrungen von Heymann, trotz negativen mikroskopischen Befundes ein positiver Effekt unter Bildung von Einschlüßkörpern erwarten lassen.

„Überhaupt liegt in der Schwierigkeit des Tierexperimentes das Haupthindernis der weiteren Forschung über Wesen und Bedeutung der Einschlüßkörper. Das Arbeiten mit höheren Affen ist kostspielig und schwer auszuführen. Würde sich ein auf Impfung mit Einschlüßmaterial sicher positiv reagierendes, dabei leicht zu behandelndes billigeres Tier finden lassen, so wäre der Anstoß zu weit ergiebigeren Arbeiten und zur Aufhellung mannigfacher, zurzeit ungelöster Schwierigkeiten gegeben. Von diesem Gedanken geleitet, habe ich gemeinsam mit Prof. Heymann Versuche gemacht, welche leider zu einem befriedigenden Ergebnis ebenso wenig geführt haben, wie die bisherigen Impfungen an Kaninchen, Meerſchweinchen und Hunden, aber trotz des negativen Resultates bei der Notwendigkeit des weiteren Suchens doch erwähnt werden sollen. Die größte Aussicht schien uns das junge Schwein zu bieten, einmal, weil die Conjunctiva des Schweins häufig an chronischen körnigen Entzündungen erkrankt, sodann aber auch, weil Uhlenhuth und Böing bei der Schweinepest in dem Conjunctivalepithel den Prowazel-Halberstäderschen Einschlüssen mindestens sehr nahestehende Einschlüsse gefunden hat. Wir impften ein kleines Ferkel auf je einem Auge an der Bindehaut des oberen und der Innenfläche des dritten Lides mit Material von je einer Einschlüßblennorrhöe, in welchem mikroskopisch das Vorhandensein von Einschlüssen sicher festgestellt wurde, und sahen beiderseits eine mäßige Entzündung der Bindehaut des oberen Lides mit geringer Schleimabsonderung und unter flüchtiger Bildung vereinzelter Fokkel sich entwickeln. . .

„Eine Impfung an einer Ente war klinisch und mikroskopisch absolut negativ, desgleichen eine Impfung an einer Taube, die wir, angeregt durch eine Mitteilung von T. Kimura über ein positives Impfresultat mit Trachommaterial, ausführten.

„Hierzu sei nebenbei bemerkt, daß auch ein Impfversuch von einem frischen Trachom bei derselben und einer anderen Taube völlig negativ ausfiel.“

Adolf Johannsen.

Nachrichten aus dem Weltbunde.

Ein Aufruf an die Geistlichen von einem Geistlichen.

... So solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben

Mit den folgenden Ausführungen möchte ich etwas dazu beitragen, diejenigen Amtsbrüder, die unserer Vereinigung noch fern stehen, für dieselbe zu gewinnen. Es kann dies freilich nur dadurch geschehen, daß die Geistlichen, die unserm Bund angehören, diejenigen zum Beitritt auffordern, die noch fern stehen, und dazu möchte ich mit diesen Worten Anregung geben und einen Weg zeigen.*)

Es gab für die Knechte im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden drei Möglichkeiten. Sie konnten, so wie zwei im Gleichnis es gemacht haben, mit den anvertrauten Pfunden arbeiten und andere Pfunde gewinnen; sie konnten, wie der dritte Knecht es gemacht hat, das anvertraute Pfund vergraben; sie hätten auch, wie der Herr es andeutet, das anvertraute Pfund den Wechslern geben können, es auf die Sparkasse tun, dann hätte es durch die Arbeit Anderer doch wenigstens Zins getragen.

Wenn ein Knecht es so gemacht hätte, was hätte dann wohl sein Herr dazu gesagt? Hätte er wohl zu ihm gesagt, was er den zwei ersten Knechten sagte: Ei, du frommer und getreuer Knecht! oder hätte zu ihm gesagt, was er zum dritten sagte: Du Schalk und fauler Knecht?

Wir können uns wohl den Fall denken, daß der Herr auch diesen Knecht gelobt hätte und ganz zufrieden mit ihm gewesen wäre. Wenn der Knecht durch ein unverschuldetes Ereignis oder wenn er durch andere wichtige Verpflichtungen gegen seinen Herrn nicht imstande gewesen wäre, das anvertraute Gut selbst zu verwalten, wenn er nur die Wahl gehabt hätte, es unverwendet liegen zu lassen oder es den Wechslern zu geben, dann hätte er mit dem letzteren auch seine Treue erwiesen und hätte seine Pflicht getan, und der Herr hätte ihn einen frommen und treuen Knecht genannt. Ganz anders hätte das Urteil des Herrn lauten müssen, wenn der Knecht aus Gleichgültigkeit und Trägheit es so gemacht hätte.

Daß der Tierſchutz eine Sache ist, um die jeder Geistliche sich kümmern muß, darüber kann kein Zweifel bestehen. Es genügt nicht, daß der einzelne Geistliche sich selbst fern hält von Unbarmherzigkeit und Grausamkeit gegen die Tiere; als Seelſorger, als Lehrer des Volkes, als Hüter und Pfleger alles Sittlichen, Gottgewollten kann er nicht gleichgültig sein gegen das Verhalten der ihm anvertrauten Gemeindeglieder, er muß darauf hinwirken, daß auch die Andern, daß unser ganzes Volk lerne, sich freihalten von allen Tierquälereien und auch dem Tiere sein Recht geben. Wer aber um Tierſchutz sich kümmert, der kann an der Frage der Vivisektion nicht vorbeigehen; und selbst wenn er besangen ist in dem Wahne, um Schutzmittel zu gewinnen gegen allerlei Krankheiten, könnten wir die Verwendung von Tieren zur Arzneigewinnung nicht entbehren, selbst dann muß er die Forderung erheben: So wie tatsächlich die Vivisektion betrieben wird, ist sie ein gen Himmel schreiendes Unrecht gegen die Tiere. Freilich, wer nicht vom Nützlichkeitsgedanken, sondern von dem Gedanken ausgeht, daß niemals das Böse, also auch das Unbarmherzige das Gebotene oder Erlaubte sein kann, der erfährt bald die freudige Gewißheit, daß wir auf anderem, reinem, von Schuld freiem Wege dasselbe Ziel sicherer und besser erreichen, das heute viele durch Vivisektion erreichen wollen.

Wenn es sich nun aber eigentlich von selbst versteht, daß jeder Geistliche auch eintritt für Tierſchutz und gegen Vivisektion, wie kommt es, daß doch nur verhältnismäßig so wenige sich unserm Bund angeschlossen haben? Wie rechtfertigen sie ihr Fernbleiben? Die allermeisten dieser werden uns sagen: Ich bin freilich auch für Tierſchutz und gegen jede oder doch gegen jede nur irgend entbehrliche Vivisektion, aber ich kann unmöglich an all den Bestrebungen mich beteiligen, die ich für gut erkenne; ich bin durch andere Arbeit auf dem sittlichen Gebiet, dem ja meine ganze Kraft gehört, in Anspruch genommen; ich kann unendlich alles tun, was ich für tuenswert halte; ich freue mich, wenn eure Bestrebungen Erfolg haben, aber mein Kampfsplatz ist ein anderer. Die so sagen sind in der Lage des Knechtes, der sagt, meine Arbeit gehört meinem Herrn, aber weil ich nicht überall sein kann, gebe ich einen Teil des mir anvertrauten Gutes den Wucherern, damit ich auf anderem Gebiete um so mehr für meinen Herrn arbeiten und erreichen kann. Wir möchten jedem evangelischen Geistlichen sagen: Auch dir ist das Pfund gegeben, für das Recht der Tiere einzutreten. Ruft dich deine Arbeit, deine Begabung,

Auch unsere Mitglieder mögen sich der überzeugenden Ausführung bedienen, um in den Kreisen der ihnen nahestehenden Geistlichen damit für unsere Sache zu werben.

dein Herzenszug vor allem auf ein anderes Gebiet, dann er-mögliche du es andern, daß sie auch in deinem Namen und für dich die Arbeit tun, die auch dir am Herzen liegen muß; dann gib dein Pfund den Wucherern, die dann damit arbeiten; das heißt: Dann tritt als Mitglied dem Bund der Geistlichen für Tierschutz und gegen Vivisektion bei und gib deinen Bei-trag; dann hast du auch deiner Gewissenspflicht genügt. Es kann nicht jeder hinausgehen, um die Heiden zu bekehren, aber er kann seinen Beitrag geben für dies Werk; so ist es nicht jedermanns Sache, den Quälereien gegen die Tiere und den Greueln der Vivisektion nachzugehen, aber mithelfen, daß diese notwendige Arbeit geschieht, das kannst du und hast dann „deine Seele gerettet.“

Ich weiß wohl, es bleiben noch viele Einwände nicht für die, welche eben nicht wollen, auch für die, denen alles heilige Gewissenssache ist. Sie sagen: Ihr geht zu stürmisch vor, ihr verlangt zu viel auf einmal, ihr treibt die Sache nicht nach unserem Sinn. Ja, treiben denn die Vereine, denen du angehörst, ihre Sache ganz nach deinem Sinn? Müßte nicht schließlich jeder alles, was er tut, ganz für sich allein tun, wenn er da nicht mit tun wollte, wo etwas nicht ganz nach seinem Sinn geschieht? In jeder Vereinigung sind wir nur für das Ziel und für die Richtlinien und für die Grundsätze mit verantwortlich, für alles einzelne bleibt die Verantwortung eben dem, der es macht.

Ich höre noch einen andern Einwand: Es hat sich auf dem Vereinsgebiet allmählich eine Arbeitsteilung herausgebildet. Die einen halten die Vereine aufrecht, welche sich auf dem religiösen, sittlichen, kirchlichen Gebiet bewegen. Andere pflegen die Vereine, welche die Humanität auf ihre Fahne geschrieben haben, Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit und dergleichen. Jene Vereine bezeichnen das Gebiet für uns Pfarrer, diese Verei-ne dürfen wir andern überlassen, die andern machen es ja auch so.

Ich antworte: Nil humani a me alienum puto oder mit dem Apostel: Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denkst nach. Der Pfarrer hätte seinen Beruf nicht ganz er-kannt, der grundsätzlich von allem, das nicht seinen aller-unmittelbarsten Beruf angeht, sich fern halten würde. Es wird schließlich jeder Pfarrer auch Vereinen angehören, die Kunst und Wissenschaft und allgemeine Tier- und Menschenliebe pflegen. Zudem möchte ich behaupten: Der Kampf um Barmherzigkeit gegen die Tiere, der Kampf um das Recht der Tiere liegt nicht erst an der Peripherie unserer Aufgabe, er liegt dem Zentrum nahe, weil kaum etwas so sehr die Herzensroheit mehrt als Unbarmherzigkeit gegen Mitgeschöpfe Gottes.

Es kommt noch etwas anderes dazu. Die Anregung, eine Vereinigung von Geistlichen ins Leben zu rufen, mit dem Aus-blick, daß sie einmal die Geistlichen aller Konfessionen und Völ-ker umfassen möge, ist nicht von Geistlichen ausgegangen, son-dern von Laien. Von edlen Männern und Frauen, die an der Spitze des „Internationalen Vereins gegen Vivisektion und zum Schutze der Tiere“ stehen. Insbesondere von einer edlen Frau aus den Niederlanden ist die Anregung zur Gründung eines Weltbundes von Geistlichen für diese Sache gegeben worden. Mit Freuden hat die Leitung der Zeitschrift „Tier- und Men-schenfreund“ den Gedanken aufgegriffen. Kann es eine schö-nere Anerkennung der Bedeutung der Religion und der Kirche und ihrer Diener für das Volksleben geben? Muß es da nicht für uns Ehrensache sein, zu sagen: wir wollen das Vertrauen, das man auf uns setzt, rechtfertigen?

Darum, lieber Bruder, kannst Du nicht selbst tätig mit ein-greifen in diesen Kampf, dann laß deinen Jahresbeitrag das Pfund sein, das du dem Wucherer — und das ist in diesem Fall unsere Vereinigung bzw. der Internationale Tierschutz-verein — gibst, damit auch dein Pfund Zins trage; denn es geschieht auch dies zu Gottes Ehre und zum Heile der Welt.

Es ist kein Grund vorhanden, daß unsere Vereinigung in den Anfängen stecken bleibe. Es sind aber tausend Gründe vor-handen, alle evangelischen Geistlichen zur Mitarbeit aufzufordern. Dazu sollen diese Zeilen anregen.

Der Beitritt möge bei Herrn Konsistorialrat Stein-wender, Wiesbaden, Adelsheidstr. 26 II., angemeldet werden
Dekan Schmitthenner, Hugsweier (Baden).

Neuer Leipziger Tierschutz-Verein. Monatsversammlung vom 19. Oktober 1916.

In einer längeren Begrüßungs-Ansprache erörterte der Vor-sitzende die Wirkungen des Krieges auf den Tierschutz und dessen durch ihn beeinflusste Aus-sichten. Dabei ließ er die Verhältnisse in den Kampfgebieten außer Betracht, weil diese noch nicht übersehbar und spruchreif seien. Die Aus-sichten wurden als wenig verheißungsvoll bezeichnet. Zweifellos sei der Tierschutz durch den Krieg zurückgeworfen worden; müsse er doch jetzt sogar um das bloße Da-sein der Tiere kämpfen, die man wahllos zur Ernährung heranzieht und in denen viele nur noch Wettbewerbe um die Nahrungs-mittel erblicken. Dazu trete eine in mehrfacher Beziehung bemerkbare Minderung des sittlichen Empfindens und eine Lockerung der Gesetz-mäßigkeit. Wenn aber eine bessere Zeit für den Tierschutz schließlich noch erhofft werden könne, so müssen dann die Tierschützer auf dem

Platze sein und ihre Bestrebungen noch schärfer, grundsätzlicher ver-breiten als seither, im besonderen das Recht des Tieres mit Nachdruck fordern.

Der Vortrag löste eine ziemlich lebhaft ausge-sprochene Aussprache aus; in ihr erfuhren u. a. die Verhältnisse bei einer hiesigen großen Fuhr-halterei herben Tadel. Eine Reihe von Mitteilungen über kleinere Vorkommnisse schloß den Abend ab.



Tier und Krieg.

Kriegsrosse.

Zu den zahllosen Beobachtungen des Tieres, die uns eine immer vollere Seelenkunde des Tieres aufzubauen möglich machen, fügt der Krieg viele mehr hinzu! Vieles freilich ist den Kennern des Pferdes nicht neu; nur bestärkt und verstärkt es die Erfahrung im Kriege, und viel weitere Kreise werden dessen teilhaftig, zum eigenen Gewinn, wie zu dem der Tiere; denn Tierliebe und Tierschutz trägt auch zur Liebe und zum Schutze des Menschen bei; beide entspringen derselben Wurzel, dem mitleidigen — nicht etwa wehleidigen — Gemüte und dem Rechtsgeföhle.

Die Kriegsrosse sind des Reiters getreue Kameraden; sie teilen mit ihm Leid und Freud; und sie tun dies nicht nur klawisch, sondern mit gewissem Stolge. Und wie die Tausende der Menschen dahinsinken und leiden, so die Rosse; beider Schicksal ist ein ehren-volles, aber auch sehr leidenvolles, oft furchtbares. Hoffen wir dar-um, daß auch das Tier eine Ahnung, ja ein Bewußtsein des Zweckes solches Leidens und Sterbens habe.

Das Kriegsross kennt seinen Dienst genau; es kennt die mit Worten oder mit der Trompete gegebenen Signale; es kennt diese besser, als der Reiter. Irrt sich dieser, so läßt sich sein Ross auch durch harte Behandlung nicht in der Ausführung des richtig ver-fandenen Befehles irre machen.

Den Kampf erwartet es mit allen Zeichen der Ungeduld, am Kampfe selbst nimmt es mit teil; es greift seinen vierbeinigen Gegner an, wie der Mensch den Menschen; es greift auch den Menschen an. Die Gefahr schreckt es nicht, das ritterliche Tier.

So übersteigt auch der Verlust der Pferde den der berittenen Krieger ein Beträchtliches. Der gegenwärtige Krieg freilich hat die Reiterei fast ganz ausgeschaltet; auch der Reiter hat den Schützen-graben beziehen müssen. Um so mehr Tiere aber erliegen den furcht-baren Anstrengungen bei den Geschützen und beim Troß.

Ein Lorbeer wird den Tieren zwar nicht zuteil. Aber ihr Leiden und ihr Heldentod wird eine immer festere Kameradschaft zwischen ihnen und ihren Herren stiften, im Kriege wie im Frieden. Und sie werden zum Besten ihrer Nachfahren nicht umsonst gelitten und gestritten haben und umgekommen sein.

Viele deutsche Männer, die mit den gewaltigen Erfahrungen des Krieges bereichert heimkehren, werden sich, aus Feldgrauen wieder zum Bürger rückverwandelt, zu dem Rosse nicht nur und zum Hunde, nein zum Tiere überhaupt anders stellen, als zuvor. Sie werden Mitarbeiter im schönen Kampffelde des Tierschutzes werden; und auch das Gnadenbrot, nicht nur der Gnadentod, wird wieder zu seinem Rechte kommen.

Pferdelazarette*).

Von Paul Otto Ebe.

Je länger das Völkerringen dauerte, desto sparsamer mußte man mit allen Kriegsmitteln umgehen, um die Quellen des Nach-ersatzes selbst bei gesperreter Einfuhr nicht allmählich versiegen zu lassen. So begann man bald nach den Anfangsschlachten, wie früher im Frieden, die Hülsen der abgeschossenen Patronen, Kartuschen, zerbrochene Waffen, Ausrüstungsgegenstände aller Art zu sammeln. Es wurden ferner Versuche gemacht, die Häute gefallener Tiere ab-zuziehen, um das kostbare Leder, nachdem durch die vielen Militär-ausrüstungen große Nachfrage bestand, nicht vorzuenthalten.

Was ist natürlicher, als daß man sich auch der treuen Gefährten amahm, die ihre Reiter mit Bindeseile aus mancher Gefahr in Sicherheit gebracht hatten, oder die auf grundlosen Wegen truchend und dampfend schwere Munitionswagen in die Feuerlinie zogen oder im feindlichen Granat- und Schrapnellfeuer Geschütze in Stellung brachten! Man hat allmählich eingesehen, daß sogar bei schweren Verletzungen die Pferde diesen und der Truppe besser, als mit einem Gnadenschuß, durch aufmerksame Pflege und ärztliche Behandlung geholfen werden kann. So gesellten sich zu den Pferde-depots die Pferdelazarette, die in keinem künftigen Kriege mehr fehlen werden, nachdem sie die Kriegserfahrungen des jetzigen ins Leben riefen.

Je nach Größe der Anlagen und nach dem Bedürfnis des zu-gehörigen Frontabschnittes befinden sich mindestens mehrere hundert, teilweise sogar 2000 bis 3000 Pferde in Pflege, wenn das Lazarett in seiner vollen Tätigkeit ist.

*) Der eigentliche Gründer der Pferdelazarette ist Herr Veterinär-rat Dr. Schmitt, unser Vorstandsmitglied gewesen, der als Erster auf dem Kongreß in Berviers einen dahingehenden Antrag gestellt hat. Also ein Tierschützer war es, der hier den Anstoß dem Grund-satze nach gegeben hat, die Einzelheiten hat der Krieg selbst gebracht.
Schr.-L.

Am einfachsten zu behandeln sind die Pferde, die infolge von Überanstrengung, Wassermangel, Unterernährung oder nicht zuzugender Fütterung entkräftet sind. Der Prozentsatz dieser Pferde ist nicht gering, denn der Krieg kennt keine Schonung der Pferde, wie sie im Frieden durchführbar war, wenn sich Abmagerung, Freßunlust, ständiges Zittern und ähnliche Anzeichen einstellen. — Schwere Kaltblüter sieht man oft in den Pferdeklazaretten, die trotz ihres großen Umfangs nur noch Haut und Knochen haben, beständig am ganzen Körper zittern und völlig ausgepumpt sind.

Andere Tiere tragen tiefe Fleischwunden, haben noch Granat splitter und Schrapnellkugeln im Leib oder sind durch Sättel- sowie Geschirrdruck aufgeschauert und mit Geschwüren bedeckt.

Der Pferdepatient wird auf ein vorher gerichtetes Strohlager zu Fall gebracht, indem vier Soldaten die rechte Vorderhand am Boden hin nach links ziehen, während vier andere die linke Vorderhand durch ein über den Pferde Rücken gemorjenes Seil nach rechts ziehen. Hierauf wird das Pferd durch Festhalten des Halses — ohne dessen Hilfe es sich nicht erheben kann — auf das Strohlager gedrückt und die nötigen Fesselungen vorgenommen. Dann kann der Tierarzt seine Arbeit beginnen.

Sehr gut bewährt hat sich das Naturheilverfahren bei vielen inneren Erkrankungen und den Schwächezuständen. Licht- und Luftbäder, Diäturen, regelmäßiges Leben, einige Tage Ruhe Bäder, gutes kräftiges Futter und ein warmer, sorgfältig gelüfteter Stall bringen auch ein physisch zusammengebrochenes, felddienstunfähiges Pferd rasch wieder in den Vollbesitz seiner Kräfte. Als Beispiel sei angeführt, daß ein Pferd, das kaum mehr laufen, noch weniger Lasten ziehen konnte, schon nach elf Tagen wieder nach Herzenslust galoppierte, Hindernisse nahm und wieder schwere Lasten zog. Sein Körpergewicht hatte sich innerhalb dieser Zeit um annähernd 180 Pfund gehoben!

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges, Heft 73.

Bekämpfung von Tierseuchen im Felde.

Von Oberveterinär Dr. Behn.

Wie beim Menschen, beobachtet man während des Krieges auch bei den im Felde stehenden Tieren, den Pferden, ein vermehrtes Auftreten von Seuchen, da Ansteckungsstoffe, vor allem im russischem Reich, nicht fehlen und die Pferde durch schlechte Unterkunftsverhältnisse, starke Anstrengung und dergleichen für Ansteckungskeime in erhöhtem Grade empfänglich sind.

Die gefährlichste Tierseuche im Felde ist die Rospkrankheit, eines teils wegen der leichten Übertragbarkeit und andererseits wegen ihrer Unheilbarkeit. Leider ist der Rospbazillus auch auf den Menschen übertragbar, wo er tödliche Erkrankungen hervorruft. Verhütung und Bekämpfung dieser schlimmen Seuche unter den Pferden ist die Hauptaufgabe der im Felde stehenden Veterinäre.

Zu diesem Zweck ist eine Anzahl von Instituten eingerichtet worden, in denen die Untersuchungen nach den neuesten wissenschaftlichen Erfahrungen durchgeführt werden. Diese Institute werden als „Blutuntersuchungsstellen für Pferde“ bezeichnet.

Es gibt feststehende und fahrbare Blutuntersuchungsstellen. Infolge äußerst sinnreicher Anordnung und Verpackung sämtlicher Laboratoriumsgegenstände genügen zwei Trainwagen zur Beförderung einer fahrbaren Blutuntersuchungsstelle, die infolge ihrer großen Beweglichkeit dicht hinter der Front Verwendung finden kann und instände ist, in einem Monat Tausende von Pferden auf Rosp, diesem Würgeengel des Pferdegeschlechts, zu untersuchen. In den feststehenden Blutuntersuchungsstellen werden auch verschiedene Versuchstiere gehalten, was für das wirksame Arbeiten der Veterinäre Vorbedingung ist.

Die Blutuntersuchung findet in der Weise statt, daß zunächst vom Truppenveterinär den zu untersuchenden Pferden je ein kleines Röhrchen voll Blut entnommen wird. Die Blutröhrchen werden dann auf schnellstem Wege in Kästen zur Blutuntersuchungsstelle geschickt, in der von den beiden zu dieser gehörigen Veterinäre die völlig sichere serologische Untersuchung vorgenommen wird.

Dank dem tatkräftigen und schnellen Eingreifen der höchsten Stellen auf veterinärem Gebiet ist die Rospkrankheit nicht zu einer bedrohlichen Gefahr für die Pferdebestände geworden, vielmehr schon so stark eingedämmt, daß die Verluste sehr herabgesunken sind.

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges, Heft 96. *)

Meinungs-Austausch.

Mein weißer lieber Angorakater.

Unsern weißen „Pascha“ erhielten wir, wie er schon zwei Jahre alt war. Anfänglich war er sehr scheu, gewöhnte sich aber sehr bald an uns. In seinen jüngeren Jahren interessierte ihn alles, was sich bewegte, so der Pendel der Uhr, wo er stundenlang vor sitzen konnte, der Wasserstrahl der Leitung, den er durchbeißen oder greifen wollte,

*) Zu den Aufsätzen gehören noch mehrere Bilder.

die Tasten der Klaviers, die er zeitweise selbst bearbeitete, und der Zeppelein, welcher ihn erst im Garten in seinen Mittagsschlaf in der schönen Sonne aufschreckte. Dann lief er mit geducktem Körper schleunigst in das Haus (letzere Methode machen die Soldaten bei feindlichen Fliegerangriffen jetzt auch, ein Zeichen der Zweckmäßigkeit. Er kletterte sehr vorsichtig in den Schränken herum, in welchem er zeitweise Ungeziefer mit seinen Krallen durchbohrte, und dann liegen ließ.

Wir hatten ihm eine Halsbinde aus farbigem Seidenband mit einer kleinen Glocke um den Hals gebunden, da nach seinem Begriff die Vögel des Gartens auch Ungeziefer waren. Dieses Verfahren brachte es mit sich, daß die Vögel bei seinem Herankommen stets die Glocke hörten und er seit der Zeit nie einen Vogel wieder fing. Schlafen tat er sehr viel und gern, aber er suchte sich mit Vorliebe stets neue Schlafstätten aus. Mittags lag er ein Stündchen bei mir auf dem Sofa, abends dagegen auf Großmütterchens Schoß. Bei dem Zeitunglesen mußte er mit auf dem Tisch liegen, und er forderte uns zum Spielen auf, indem er unter die Blätter kroch, sodas wir unsere Hände in Sicherheit bringen mußten. Die größte Liebe bezogte er dadurch, daß er (manchmal nicht wenig) zu beißen anfang. Er setzte sich alsdann auf die Zeitung, welche man lesen wollte, und fing damit geradezu den Streit an. Auch in meinem Schreibtisch war er stets sehr tätig, wenn er offen stand, und hier kramte er das Unterste nach oben. Seine Kost war eine kleine Portion gefacktes Pferdefleisch oder Fisch, so ein Mal des Morgens und ein Mal des Abends. Er fühlte sich sehr wohl dabei. Zu Festtagen erhielt er Ochsenhack, die größte Delikatesse für ihn; wenn wir solches auf dem Tische hatten, konnte sein sonst so zartes Miauen sehr kräftige Töne annehmen, wenn er davon nicht eine genügende Portion erhielt. Schlagen wir uns im Hause scherzweise, so setzte er sich kampfbereit mit hin und miaute kläglich. Eine Leidenschaft waren Papertütten für ihn, wenn nur der Kopf hineinging; hiermit raste er dann im Zimmer herum, unter Teppiche und Schränke. Ebenfalls waren Gutschachteln für ihn ein prachtvoller Schlupfwinkel, und wie mancher Pfingst- und sonstiger Festhut wurden von ihm eher benutzt, als von uns. Seine Wanderlust und Witzbegierde allerdings erforderte unsere ganze Aufmerksamkeit; kein Zaun war so hoch, daß er nicht einen kleinen Ausflug in das Nebengelände unternahm.

Zwölf Jahre haben wir nun das Tier gehabt, und er war selten während dem krank. Noch bis zuletzt war er zum Spielen aufgelegt! Aber auch er wurde durch die schlechte Ernährung ein Opfer des Krieges! Er wurde unter schweren Schmerzen täglich magerer und magerer, bis wir es nicht mehr ansehen konnten und ihn bei einem Tierarzt durch Einatmen von Blausäure töten ließen. Dies dauerte nur wenige Sekunden. Es war zwar nur ein Tier, nur eine „falsche“ Raße (wie so mancher Unverständiger oberflächlich urteilt) uns aber war es ein so liebenswertes anhängliches Tierchen, das wir es schweren Herzens vermissen! „Die Liebe eines „dummen Tieres“ schätzt mancher Erfahrener oft höher ein, als den kalten Verstand eines klugen Menschen.“

Caesar Becker, Altona, z. Zt. Landsturmmann im Felde.

Bücher und Zeitschriften.

(Eingehende Besprechung bleibt vorbehalten. Die Herren Verleger werden ersucht, uns Neuerscheinungen einzusenden.)

Auf den „**Kleinen Tierfreund 1917**“, verfaßt von **G. Mariels**, Verlag Albert Schütt, Dresden-N. 16, Zöllnerplatz 7, sei nochmals hingewiesen. Das Büchlein ist für kleine Tierfreunde geschrieben; es bietet diesen vieles an guter Unterhaltung und Belehrung. In den meisten Teilen wird in geschickter Weise auf den Krieg Bezug genommen: Alles in allem eine, für Kinder zu Weihnachten recht empfehlenswerte Sammlung hübscher, anregender Geschichten, Gedichte und Hinweise. Auch die Ausstattung ist gefällig und von gleichem Gehalte. Der das ganze erfüllende Wunsch lautet auch hier: **Friede**. Der niedrige Preis von 10 Pf. das Stück (100 Stk. 6.50 M., 500 Stk. 30 M., 1000 Stk. 50 M.) sollte zu einer Verbreitung des Büchleins in weitesten Kreisen bestimmen.

über die **Brücke**, Dichtungen aus jungen Jahren von **Georg Münchener**. München, Verlag der „Lese.“

Nach Inhalt gedanken- und stimmungsvolle Ausstrahlungen einer stark fühlenden, sinnenfreudigen Persönlichkeit, im guten Sinne realistisch und lebensbejahend, ohne über die rechte Grenze hinweg dem flachen allzu unbedenklichen „Naturalismus“ zu verfallen; und auch nach Form und Sprachbeherrschung wohl gelungen.

Eine Probe:

Der Dichter spricht das Hummelfindchen an und das Schmetterlingskeelchen und das Laubvogelherzchen: „Sag, woher kommst du; sag, wohin gehst du?“ „Und jenes treibt taumelnd weiter dahin seinen verborgenen Pfad“; „dieses verfliegt schwebend im Duft in

die sonnige Luft seinen verborgenen Pfad"; „das dritte verzirpts zwitschernd im Geäst und taucht ins grüne Geheimnis.“

„Und alles läßt den Frager siehn.
Wald und Wiese ist ein Getön.
Und summt und zirpt und singt und flötet.
Ist's nicht ein einziger Sang, der betet:
O Glück, daß wir bestehn!“

Also das Glück des Seins!

Die Lieder klingen aus mit den Versen eines Morgengebetes:

„Daß ich grüne, wache, reife
Und mein Erdenglück begreife,
Anders nicht als Busch und Baum.

Wohl, eine gesunde, vernünftige Lebensauffassung. Darüber hinaus, und wir kommen in Dunkel und Zweifel.

Germanische Kultur. Zwei Vorträge: Rückblicke und Ausblicke, gehalten im Kriegsfrühjahr 1915 von **Karl Wachtelborn**, Fürstenwalde a. d. Spree. Leipzig, Jäger.

Die Rückblicke erstrecken sich nicht nur auf die Weltgeschichte bis hinein in die graue, schwer feststellbare Vorzeit, sondern sie umfassen auch den ganzen Gang, den die Welten-Entwicklung nach des Verfassers Ansicht und Lehre seit Ewigkeit genommen habe und nehmen werde. Dazu wird ein Fragezeichen zu setzen sein. Je weiter W. aber zur Neuzeit vordringt und Ausblick in die Zukunft hält, um so überzeugender spricht uns seine Anschauung über diese uniere Welt der Wirklichkeit an. Wir finden da recht schöne Einzelstellen, um derentwillen die Reden wohl zu empfehlen sind. So sagt er z. B.:

„Die neue, verjüngte Religion wird selbst den Mann der Wissenschaft in ihre Kreise ziehen, ihn, der die Religion jetzt so weil von sich wies“ (und weist) „und so viele mit sich zog“ (und zieht). „Eine der schönsten Ehen wird dann geschlossen sein, die zwischen der Religion und der Wissenschaft.“ Das ist, richtig und frei verstanden, auch unser Standpunkt.



Unterhaltungsteil.

Sinngedichte.

Von Prof. Dr. Gustav Krüger.

Der Größeste.

(Zum Totenfest).

Vor einem sind sie alle gleich, Er holt sie alle ohn Erbarmen:
Vor einem sind es Arm und Reich, Aus seinem harten Bett den Armen,
Dem keiner widersehen kann, Und, mögen sie hinein sich wühlen,
Das ist der Tod, der Senfemann. Die Reichen aus den seidenen Psühlen.

Aus seinem Schloß, von seinem Throne,
Den Fürsten selbst trotz seiner Krone.
Er mäht sie alle, und hinab
Wirft er sie in ihr Erdengrab.

Zeugen der Wahrheit.

Nicht ist, fürwahr, erhebtlich das Verdienst,
Als wahr und wichtig Sätze zu verkünden,
Die jedermann schon willig anerkennt.
Doch hohen Geist und hohen Mut verlangt's,
Erkannte Wahrheit offen zu bekennen,
Ob man sie auch verlache und verfolge.

Die besseren Helden.

Die der Gegenwart gefallen, Doch die für die Zukunft streiten,
Die ihr dienen, ihnen allen Leidend ihr den Weg bereiten,
Steht der Weg zum Lohne offen. Haben keinen Dank zu hoffen!

Menschlicher Hochmut.

Ah, was ist doch der Mensch ein Besserwiffer voll Hochmut:
Puscheln ins Handwerk darum tut er der Mutter Natur.

Mit dem Teufel im Bunde.

Der Teufel wird in deinen Dienst sich stellen,
Falls du ihn anrufst, und er tut es gern:
Doch macht er sich dafür zu deinem Herrn,
Und wird dich, wie du es verdient hast, pressen.

Mensch und Tier.

Das Abbild Gottes dünkst du dich vermaßen:
Bescheidener Ursprung wird ja gern vergessen.
Behauptest keck, du stammest nicht vom Tier,
Und trägst der Tierheit Spuren doch an dir.
Du bist ein Tier, ja bist der Tiere schlimmstes
Der reizenden Geschöpfe bist du grimmiestes.
Der Tiere klügstes bist du, doch es haben
Die unter dir viel wunderbare Gaben,
Die du dich mühst, mit deines Geistes Schätzen —
Notdürftig nur, gelingt es — zu ersehen.

Asterwissenschaft.

Männer der Wissenschaft nicht, der menschlichen, herrlichen, reinen, Sind's, die lebende Tiere zersetzen, vergiften und quälen,
Die, wie sie, mit Gefühl vom selbstigen Schöpfer begabt sind,
Die gleich ihnen die Schmerzen empfinden und beben in Angsten,
Welche mehrlos dazu vor der Stärke des Menschen und harmlos.

Der Roman eines Rehs.

Unbedeutend kommt's uns vor, das kleine, am Abhange des Stellbergs wunderschön gelegene Melpers, doch vor kurzem war's auch ihm einmal beschieden, „ein Mirakel einzuschließen“.

Welches denn? Die Kultur, die „alle Welt beledt“, hatte sich diesmal auf ein Reh erstreckt! Dieses wurde im Walde als schwaches Rehkalbchen aufgefunden und in ein Wohnhaus gebracht, wo es gastliche Aufnahme und liebevolle Pflege fand. In der Gesellschaft von Kindern, die ihm natürlich das größte Interesse widmeten, wuchs es zu einem stattlichen Spießbock heran. Das außerordentliche Adoptivkind lernte die Segnungen der Kultur schätzen, verweilte während der kalten Wintertage viel lieber hinter dem warmen Ofen als draußen in Feld und Wald, aß ledere, von Menschenhänden zubereitete Speisen — namentlich Kuchen — leidenschaftlich gern und konnte sich nur mit einem Erzeugnis menschlichen Erfindungsgeistes, nämlich den gedielten Fußböden, durchaus nicht abfinden, indem es auf diesen immer wieder ausglitt und zu Fall kam.

Peter — so wurde unser Reh genannt — zeigte höchstens vor Fremden eine gewisse Scheu. Denen, die er alltäglich sah, fraß er aus der Hand, und von ihnen ließ er sich auch streicheln. Besonders aber dem Oberhaupte der Familie, in der Peter Aufnahme gefunden hatte, verzieh dieser gern, daß es, vom Geiste Nimrods ein wenig durchtränkt, manchen geliebten Vetter in den Tod schickte, und die betr. Mordwaffe wurde von dem, der ihr glücklich entronnen war, nur neugierig beschnuffelt, was einen gar komischen Anblick gewährte.

Peters Zahmheit steigerte sich schließlich nicht selten sogar zur Zudringlichkeit. In solchen Fällen mußte man sich wohl auch zur Gmüßion entschließen. Die war aber kein leichtes Werk; denn Peter leistete verzweifeltsten Widerstand, ohne freilich zuletzt den ganzen Akt sehr übel zu nehmen. Man denke sich: Der sonst so scheue Sohn des Waldes aus den Zimmern des Menschen mit Gewalt entfernt!

Im übrigen ließ man unserm Reh vollständig freien Willen. Es durfte gehen, wohin, und gehen und kommen, wann es wollte. Häufig lief es am Morgen in den etwa 500 m entfernten Wald um erst abends von selbst zurückzukehren und in einem Stalle, in der entwürdigenden Nähe von Schafen u. dgl. die Nacht zu verbringen.

In seinem Heimatdorfe war Peter überall ein gern gesehener Gast. Namentlich aber ins Backhaus kam er häufig, wobei ihn vielleicht der Geruch der Kuchen anzog. Wachten seine Brotherren einen Ausflug, so wurden sie von ihrem Schützling wie von einem Hund manchmal stundenlang durch Wald und Flur, ja sogar durch andere Dörfer begleitet.

Dieses Treiben hatte ein Jahr lang gewährt, als der Gast aus der Wildnis auf einmal verschwand, ohne am Abend oder doch wenigstens — was auch schon vorgekommen war — nach ein paar Tagen zurückzukehren. Es vergingen Wochen, aber Peter blieb unauffindbar!

Und nun denkst du, lieber Leser: „Das mußte ich gleich, daß es so kommen würde! Schließlich mußte doch wieder die Rehnatur über den „Kulturmenschen“ siegen.“ Ja, dieser Meinung war ganz Melpers nach Peters Verschwinden zuerst auch. Aber man täuschte sich, denn — nun kommt die Pointe dieses Romans! — nach Verlauf von mindestens etwa 70 Tagen erwachte in Peter die Sehnsucht nach seiner kultivierten Heimat, und er fand sich hier zum grenzenlosen Erstaunen aller Dorf-bewohner wieder ein, um nunmehr bis zu seinem Tode, der leider schon etwa 4 Monate später eintrat, ein seßhaftes Leben zu führen.

Peters lange Abwesenheit war in die Brunstzeit gefallen. Er soll damals mit weiblicher Begleitung mehrfach ganz nahe an's Dorf herangefommen sein. Der weibliche Teil schreckte nicht vor dem Glöckchen zurück, das Peter stets am Halse trug, war aber nicht dazu zu bewegen, dem Bräutigam in sein außerordentliches Heim zu folgen!

Seine überaus große Anhänglichkeit zu einer Menschenfamilie sowie der Umstand, daß er sich niemals bössartig zeigte, machen unserm Rehbock gewiß zu einem fast einzigartigen Fall. Damit man sich seiner noch recht lange erinnere, sei ihm in den obigen Zeilen ein bescheidenes Denkmal gesetzt!

Wer aber zweifelt, der ziehe nähere Erkundigungen ein! So wird er erfahren, daß dieses Reh wirklich ein Reh war und keine —
Pfarrer Stieb.

Die Wahrheit dieser Geschichte kann nur von Unkundigen bezweifelt werden. Ich kenne einen Fall, wo ein Reh in harter Winterzeit regelmäßig die Leute eines Waldhauses besuchte, gefüttert wurde und dann wieder aus dem Zimmer verschwand. Das liebliche Vorkommnis ward photographisch festgehalten. (E. V o o d e).

Wahre Höflichkeit.

Ein armer Araber wanderte durch die Wüste und fand eine sprudelnde Quelle. Ihm, der schlechtes Wasser gewohnt war, schien in seinem einfachen Gemüte ein Trank von diesem süßen Quell der Wildnis eine passende Gabe für den Kalifen. So füllte er seine lederne Flasche, und nach einem ermüdendem Wege legt er die Gabe zu den Füßen seines Herrschers nieder. Der Kalif sandte nach einem Becher und trank reichlich. Darauf dankte er dem Araber und gab ihm eine Belohnung.

Die Höflinge drängten sich eifrig heran, um ebenfalls einen Tropfen des wunderbaren Wassers zu erhalten, des solcher fürstlichen Anerkennung für würdig besunden wurde. Zu ihrer Bewunderung verbot ihnen der Kalif, das Wasser auch nur zu berühren.

Der schlichte, einfältige Spender entfernte sich aus der königlichen Nähe, während eine neue Quelle der Freude in seinem Herzen emporprang. Darauf erklärte der Kalif den Grund seines Verbotes: „Während der langen Wanderung ist das Wasser in der ledernen Flasche unrein und geschmacklos geworden; es war aber eine Gabe der Liebe, und als solche habe ich es mit Freude angenommen. Ich fürchtete aber, daß, wenn ich einem anderen erlaubt hätte, davon zu trinken, er seinen Ekel nicht hätte verbergen können. Deshalb verbot ich euch, davon zu nehmen, um zu vermeiden, daß das Herz des armen Menschen verletzt werde.“

Zwölf Lebensregeln*).

1. Beginne und schließe jeden Tag mit einer ernstlichen Selbstbetrachtung und bringe das Ergebnis deines Nachdenkens in wenigen laut gesprochenen Worten zum Ausdruck — es befreit von manchem Leid und macht rein zu vieler Freud.
2. Laß keinen Tag vorübergehen, an dem du nicht irgend etwas Gutes für einen Mitmenschen oder für die Gesamtheit getan hättest — du bist nicht bloß Ich, sondern du bist auch Wir.
3. Dulde keinen schlechten Menschen in deiner Nähe: keinen, der nur Freude hat am Mögeln, am Vergiften und Zerstören; keinen, der harten Herzens und weiten Gewissens ist — auch seltsame Krankheit steckt an!
4. Habe überall einen frischen und guten Mut! Kenne edel, was edel ist — auch vor Schwächlingen und Selbstlingen; nenne böse, was böse ist — auch vor Bessergestellten und Vorgesetzten. Dein letzter Richter sei und bleibe dein eigenes gutes Gewissen.
5. Suche treue Kameradschaft und treue Freundschaft — zur Stärkung des Guten und zur Unterdrückung des Schlechten. Denn es gibt Stunden, die der Einzelne nicht allein tragen kann, Lagen, denen allein er nicht gewachsen ist.
6. Pflege deinen Körper! Achte ihn als ein dir von Gott verliehenes Geschenk, das dich verpflichtet, ihn sauber und stark zu erhalten als einen Tempel der Seele, als Wohnung der Gottheit selber!
7. Vergende nicht unnütz Kraft oder Zeit! Denn du bist nicht bloß Haushalter deiner selbst, sondern auch derer, in deren Mitte dich Geschick und — Weisheit gestellt hat.
8. Dulde kein loses, leichtfertiges Wort in deinem Kreis über Dinge und Begriffe, die anderen guten Menschen heilig sind. Insbesondere weise zurück, was Zweifler oder Leugner über Gott und Gottgemeinschaften sagen.
9. Willst du aber der Vollkommenheit dich nähern, so tue alle Sachen und allen Besitz von dir, der nicht unbedingt zum einfachen „täglichen Brot“ gehört — wer Luxus treibt, wo andere hungern, ist ein Dieb und Mörder. Jeder übermäßige Besitz ist ein Raub an den Mitmenschen.
10. Fürchte dich nicht vor dem Tode! Gewöhne dich dein ganzes Leben lang an ihn, als deinen letzten und besten Freund. Denn er wird dich warm und freundlich betten, wenn du es um das Leben so verdient hast. Nach dem „Volkserzieher.“

* Die folgenden Dichtproben sind dem „Geireuen Eckart 1917“ entnommen. S. Nr. 10 unter Bücherschau.

11. Pflege guten Umgang und Zweisprache, mit dem Mitmenschen, mit der Natur, Tieren und Pflanzen, mit dir selbst, mit dem Geiste guter Schriften. Weide das öde Geschwäg des Tages und der Tagediebe.
12. Bewahre dir die sonnige Heiterkeit, den Gleichmut, der auch das Widrige überwindet, als setzst du nicht Mitspieler des Lebens, sondern nur sein Zuschauer. Deine Lösung sei:

Dennoch! Troßalledem!

Lebenskunst.

Krank wird sich essen, wer ohne Vernunft
Nur der Begierde nachgibt.
Der Magen hat manchen zum Spotte gemacht,
Der sich töricht benahm bei Vernünftigen.
Herden wissen die Zeit der Heimkehr
Und gehen dann von der Grasung;
Aber der Unfluge achtet nie
Auf das rechte Maß seines Magens.

Ein Wort Hindenburgs:

„Ich gebe nie nach, mag da kommen, was will. Und es ist erstaunlich, wie ein großes Ziel, das man vor Augen hat und an dessen Verwirklichung man Tag und Nacht denkt und arbeitet, einen frisch erhält. Man hat einfach keine Zeit, älter zu werden. Man lebt unruhig, man schläft weniger, ist immer und unausgesetzt beschäftigt, die Zeit fliegt einem nur so fort, und mit jedem Tag, den der liebe Gott werden läßt, arbeitet man fröhlicher. Es ist ganz gleich, ob das Wetter fürmt oder lachenden Sonnenschein sendet, für Gicht und Podagra hat man kein Verständnis, keine Zeit.“

Das ungeheure, unberechenbare Erleben, das unübersehbare Stürmen in der Gegenwart, das zwingt auch uns Alte ins jugendfrische Leben zurück. Sehen Sie einmal die Kameraden draußen im Felde an, wie viele von den Inhabern hoher Kommandostellen sind so an die Siebzig herangerückt, einige von ihnen haben den Eintritt in das biblische Alter schon erlebt, und dennoch, alle sind sie frisch und tatenlustig, so mutig und unbezwingbar, wie die jüngsten Offiziere- und Mannschaften. Daß es ihnen im Alter noch vergönnt ist, die Frucht ihrer Lebensarbeit zu schauen und ihre langen Erfahrungen und Versuche erfolgreich erproben zu können, macht sie frisch und hält sie aufrecht. Wenn man vor der Ernte seiner Lebensarbeit steht, wer könnte da wohl müde oder alt sein! Nicht einmal eine Tageskrankheit läßt man sich gefallen. Alles wird durch Arbeit abgeschüttelt, durch rastloses uneingeschränktes Hingeben an das große Werk, dem nun einmal alle Gedanken gehören müssen. Man denkt gar nicht an sich selbst, sondern nur an seine Aufgabe. an das, was da kommen soll und muß.

Aber man muß selbstverständlich mit seinem Wirken und seiner Arbeit zufrieden sein, man muß Freude, Begeisterung und Genugtuung an ihr und mit ihr empfinden, dann nur kann auch ein alter Mann wieder jung werden.

Wir wissen, daß uns der Sieg und die Zukunft gehört. Soll aber unser Aufstieg ein Segen werden für uns und auch für die anderen Völker der Erde, so muß das große Schicksal in uns ein Volk finden, dessen nationale Kraft in der Gerechtigkeit seiner sozialen Verhältnisse seine starken Wurzeln hat. Es gibt aber keine Frage, die Leben und Sterben eines Volkes so sehr bestimmt, wie die Frage nach dem Verhältnis von dem Menschen zu dem Boden, auf dem und von dem er leben muß, vom Volk zu seinem Vaterland.

Adolf D a m a j c h e.

Reiter und Roß.

Ein Feuerball aus düstern Wolken, steigt
Der Mond empor am schwarzverhängten Himmel.
Sein Fackelschein durch Stein und Steppe zeigt
Die rechte Straße meinem müden Schimmel.


Er taucht das Land in gold'ne Purpurflut,
Das Ströme Bluts und stille Tränen seuchten.
Und weich und warm auf Roß und Reiter ruht
Als Leichentuch verträumter Sterne leuchten.

Ein leises Wimmern stöhnt aus Blut und Blei,
Zerschellten Schäften, wirren Lanzenfahnen . . .
Und heufroh umkreist mit hei'rem Schrei
Ein Krähen Schwarm das Schlachtfeld der Manen.

Philalethes: Epistel über die Vivisektion. 5 Pfg.
 Wilhelm Reffel: Moderne Gelehrte. Schauspiel in 3 Akten. 50 Pfg
 Hermann Stenz: Verborgene Greuel. Tatsachen und Vernunft-
 gründe gegen die Vivisektion. 10 Pfg.
 — — Die Vivisektion. Der wissenschaftliche Wahnsinn unserer Zeit.
 30 Pfg.
 Dr. med. Thonnton: Die Hauptansprüche der Vivisektoren. 20 Pfg.
Die ganze Sammlung der 21 wichtigen Schriften wird zu
 dem ermäßigten Preise von **nur 3 M.** frei zugesandt.

Wir empfehlen weiter:
 Prof. Dr. Paul Förster: Die Vivisektion, die wissenschaftliche Tierfolter,
 München, Kupferschmid. M —.75.

Durch Übernahme des gesamten Vorrates, sowie des
 Verlages sind wir imstande, den Preis des Buches (ur-
 sprünglich M 1.40) nun endgültig auf M —.75 herab-
 zusetzen, und erbitten angelegentlich umfassende Bestel-
 lungen auf das vortreffliche Werk, damit es weiteste
 Verbreitung finde.

 Diese Schriften können
 während der Kriegszeit nur
 zum Teil verschickt werden.

Sammel-Kappen

für den „Tier- und Menschenfreund“
 zum Preise von 60 Pf. das Stück, versendet postfrei die
 Geschäftsstelle des Internationalen Vereins, Dresden.

Kassenquittung des Internationalen Vereins

über eingegangene Beträge im September/Oktober 1916.

Geschenke:

M 10 Frau Assessor Rütger, Barel.
 Mitgliederbeiträge:
 Je M 10 Fr. Alice Küster, Eichenau; Fr. Oberfinanzrat Biskorsch,
 Graz; Fr. Direktor Friede, Peine; Fr. Major v. Westernhagen, Dessau;
 Fr. L. Lohmann, Hannover-Minden.

M 6 Fr. Paul Fischer, Plauen i. V.
 Je M 4 Fr. Obersekretär A. Rosenau, Neustettin; Fr. Eisenbahn-
 assistent Hanig, Brühl b. Köln.

M 3.50 Fr. Joh. Hagmeier, sen., Schalktessen.
 Je M 3 Fr. Hilfsgeistlicher Sauer, Nürnberg; Fr. Sekretär a. D.
 Zimmermann, Cunnersdorf; Frau Helene Krenzel, Hannover;
 Fr. E. Knappe Potsdam; Fr. E. Boode, Düsseldorf; Fr. Hauptkassierer
 Ferd. Blanc, Weinheim; Fr. Großgrundbesitzer Adolf Bischoff, Laurens-
 berg-Nachen; Fr. Anna Bruhns, München; Fr. Prof. Faulstich, Ludau
 N.-L.; Fr. v. Janzon, Gerbauen; Fr. Regierungsekretär Göbel, Wies-
 baden.

Je M 2 Fr. Paul Jacobi, Dresden; Fr. Betty Hadel, Attersee.
 M 1.50 Frl. Olga Adam, Zittau.

Schriften bezugs-gelder:

M 0.50 Fr. Tischer, Aschersleben.

Dr. med. Otto - Naturarzt und Homöopath
 heilt alle chronischen Krankheiten auch bei Tieren mit
 Lichtbestrahlung, speziell Radium. Auch brieflich.
 Prospekte: **Dr. med. Otto, Leipzig-Plagwitz.**



Moritz Weisse
 Inhaber Arno Walther
 Uhrmachermeister
Dresden - A.
 Moczinskystrasse Nr. 9

Ältestes Uhrengeschäft Dresdens
 Gegründet 1756
**Uhrenverkauf und
 Reparatur**

Schlachthofdirektor K. Klein:

Aus öffentlichen u. privaten Schlachthäusern Deutschlands

sowie sämtliche Bände der verdienstvollen Sammlung Kupferschmid

- als Band: 1. Erziehung des Kindes zur Tierliebe. Von
 Ludwig Ankenbrand.
 „ 2. Jugend und Wehrkraft. Von Hauptmann Graf
 v. Bothmer.
 „ 3. Deutsche Erziehung. Von Dr. H. Pudor.
 „ 4. Erziehung zur Hausfrau. Von Wilhelmine
 Frankl-Rank.
 „ 5. Naturschutz und Naturschutzparke. Von Lud-
 wig Ankenbrand.
 „ 6. Im Namen der Jugend! Jugenderziehung und
 Schundliteratur in ihrem inneren Zusammen-
 hang. Von Dr. med. Heinz Paul.
 „ 7. Fleischkost und Pflanzennahrung. Von Dr.
 med. Gustav Selss.
 „ 8. Deutsche Gesinnung. Von Dr. H. Pudor.
 „ 9. Die Rauschgetränke. Von Dr. med. A. Holitscher.
 „ 10. Impfschutz und Impff Gefahren. Von Professor
 Dr. phil. H. Molenaar.
 „ 11. Aus öffentlichen und privaten Schlachthäusern
 Deutschlands. Von Schlachthofdirektor K. Klein.
 „ 12. Luft, Licht und Blut. Von Dr. med. Julian
 Marcuse.

sind zum Preise von M 1.40, durch die

**Geschäftsstelle des Internationalen Vereins
 zur Bekämpfung der wissenschaftl. Tierfolter
 Dresden, Albrechtsstr. 35**
 zu beziehen.

Pianos, Flügel, Harmonium,

erstklassige, preiswerte, unübertroffene Marken. — Größte Auswahl. —
 Teilzahlungen in jeder Weise. — Langjährige Garantie. — Muster-
 bücher versende umsonst. — Um die edle Sache als langjähriges Mitglied
 besser unterstützen zu können, will ich

 **die Hälfte vom Verdienst** 

vom Erlös der sämtlichen durch dieses Inserat verkauften Instrumente
 dem Weltbunde gegen die Vivisektion überweisen. — Quittung und
 Belege erhält jeder Käufer nach Zahlung vom Vereinskassierer in Dresden

Emil Trautmann • Magdeburg

Piano-Haus • Alter Markt 23.

Fr. Paul Lorenz, Freiburg (Baden)

Belfortsstrasse 2 und Leipzig Kreuzstrasse 20
 Verlags-, Sortiments- und Versandbuchhandlung
 und Antiquariat.

Zentrale für Literatur der Lebensreform
 liefert alles über Vegetarismus, Naturheilkunde usw.
 Verlangen Sie ausführlichen Katalog mit vielen
 Abbildungen gratis.

Bitte Probestück zu verlangen!

Soeben erschienen!

Ganz besonders für Geschenkzwecke geeignet!

„Der getreue Eckart 1917“

ein Jahrbuch für denkende Freunde der Natur,
der Menschen- und Tierwelt,
verfasst von Prof. Dr. P. Förster.



Einzelpreis 13 Pfg. (einschl. Porto).

Hervorragende Anerkennungen seitens berühmter Secerführer und der Presse.

„Der kleine Tierfreund 1917“

„Der kleine Tierfreund“ hat sich wieder auf den Weg gemacht. Er hat es gewagt trotzdem ein Berg von Schwierigkeiten sich ihm entgegenstellte. Ist es doch schier unmöglich geworden, ein Büchlein reisefertig herzustellen — ohne seinen Preis zu erhöhen oder seinen Inhalt zu vermindern. Und doch hat es unser Büchlein versucht, ohne das eine oder das andere Mittel, über den Berg zu kommen. Manche freundliche Hand bot sich zur Hilfe. So hat die Schweizer Künstlerin, Fräulein Meta Löwe, uns eigens zwei wunderliche Bildchen — ein weihnachtliches und ein Frühlingsbild — gezeichnet. Und der Freund unseres Büchleins, Tonkünstler Walter Hantke-Wernburg, hat uns ein „Frühlingslied in Kriegszeit“ vertont.

10 Stk. . . 1.— M 50 Stk. . . 4.— M 500 Stk. 30.— M
25 " . . 2.25 " 100 " . . 6.50 " 1000 " 50.— "
Auf je 1000 Stück 5% Freistücke.

Beide Bücher werden bei Bestellungen von 500 Stück an mit kostenlosem Widmungsaufdruck geliefert.

Beide Bücher empfehle ich den geehrten Herren Vorständen von Tierschutz-Vereinen, den Herren Schuldirektoren und Lehrern — allen Jugend- und Tierfreunden angelegentlichst.

Verlag für Tierschutzschriften Albert Schütt, Dresden-A., Zöllnerplatz 7.



**Tapisserie
O. R. Böhm
Dresden-A.**

An der Kreuzkirche 3
Fernsprecher 22840

o o
Aeltestes Spezial-Geschäft
am Platze

Alle Arten Neuanfertigung in
kürzester Zeit. + Nach aus-
wärts Auswahlendungen
bereitwilligst.



Dauernder Wandschmuck

Geschmackvolle Abreißkalender, jedes
Jahr wieder verwendbar, mit herrlichen
Tierbildern u. s. w. u. s. w.

beziehen Sie am billigsten von

Böhle & Lindekam, Leipzig, Steinstr. 31

Ansichtsendung bereitwilligst. Vereine er-
halten Vorzugspreise. — Vertreter gesucht.

Franz Dießelmann • Dresden

Drucksachen und Geschäftsbücher für alle
Berufe - Spezialität: Registerkarten und
Durchschreibbücher - Schreibmaschinen und
Zubehör - Schreibwaren - Kontor-Artikel
Technische Papiere - Zeichen - Utensilien

Ammonstraße 33 = Fernsprecher 20 966

Nähe Falkenbrücke

Soeben erschienen!

Lebensreform!

Heft 1. Preis 1 M.

Man verlange unentgeltlich
Prospekt über meine Schriften.

Römpker, Bremen 13.

Johanna Wenke

Inh.: Anna verheh. Niehschel

Weißer Gasse

nächst König Johann-Str.

Dresden-A.

Fernspr. 19012

Ältestes und bekanntestes Geschäft
frischer Blumen und Pflanzen,
sowie Fest- und
Trauerbindereien.
Prompter Versand.

Regenerations- Sommerstein

und Schroth-Kuren: bei Saalfeld in Thür.

Äußerst wirksam!

Bei inneren und äusseren Leiden.

Blutreinigung.

Aufklärende Schrift F. 81 frei.

Wald-Sanatorium und Jungborn

Motto: Jeder Hund wird wunschgemäß ausgestattet. Eigene Anfertigung.

I. Dresdner Spezial-Geschäft für sämtliche Hunde-Sport- und Bedarfsartikel

**Elsa Schumann - Dresden-A.
Walpurgisstr. 5, nächst Ferdinandpl.**

PHOTOGRAPHIE

für Kunst und Gewerbe
Dresden-A. am Postplatz
(Wallstraße 1)

Porträt-Aufnahmen

Vergrößerungen in künstl. Ausführung

Fernspr. 12281.

Fahrstuhl.



**GOSSMANN'S
SANATORIUM**

Kuranstalt für natürliche Heilweise,
Sommer- und Winterkur, 2 Aerzte
(1 früh, Mitarb. von Dr. Lahmann),
1 Aerztin. Beste Heilerfolge. Mod.
Komfort (Wandelhalle, Lift usw.).